



ACT ON! Short Report Nr. 2

**„... dann sollte man gar nicht erst ins Internet,
weil sie da mit Daten machen, was sie wollen.“**

Risiken im Bereich Online-Kommunikation und Persönlichkeitsschutz
aus Sicht Heranwachsender

Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie



JFF – Institut für
Medienpädagogik

München, im Februar 2016

ACT ON! ist ein medienpädagogisches Forschungs- und Praxisprojekt, das auf das aktuelle Online-Handeln von Heranwachsenden im Alter von 10 bis 14 Jahren fokussiert. Im Zentrum des Projekts steht die Perspektive der Heranwachsenden auf „ihre“ Onlinewelten.

Auf den **ACT ON!-Kinder- und Jugendkonferenzen** setzen sich die Heranwachsenden im **Praxismodul** des Projekts mit ihren Sichtweisen auf Attraktionen, Herausforderungen und Fallstricken der Online-Welt auseinander. Sie diskutieren gewinnbringende Umgangsweisen mit Online-Medien, tauschen sich über sinnvolle Strategien im Umgang mit Risiken aus, formulieren Schutzbedürfnisse und verdeutlichen ihre Vorstellungen in Bezug auf effektive Unterstützung.

Die **Monitoring-Studie** des Projekts geht folgenden Fragen nach:

- Welche Online-Angebote stehen aktuell bei den 10- bis 14-Jährigen hoch im Kurs?
- In welcher Weise nutzen sie die Online-Angebote?
- Wie schätzen sie Online-Angebote in Hinblick auf Risiken ein?
- Welche Strategien haben sie im Umgang mit Online-Risiken entwickelt?
- Welche Unterstützung wünschen sie sich in Bezug auf Online-Risiken?

In der Monitoring-Studie kommen qualitative Erhebungsmethoden in Kleingruppen zum Einsatz. Es werden ca. 80 bis 100 Heranwachsende pro Jahr befragt. Im Jahr 2015 stand die Altersgruppe der 12- bis 14-Jährigen im Zentrum, im Jahr 2016 werden die 10- bis 12-Jährige befragt.

Die Ergebnisse werden in ca. halbjährlichem Rhythmus in Form von Short Reports veröffentlicht.

Gefördert wird das Projekt vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Weitere Informationen: www.jff.de/act-on

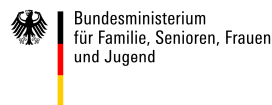
Kontakt

JFF Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis
Pfälzer-Wald-Str. 64
81539 München
www.jff.de

Kinder- und Jugendkonferenzen: Kerstin Heinemann, kerstin.heinemann@jff.de, +49 89 68989-145

Monitoring-Studie: Christa Gebel, christa.gebel@jff.de, +49 89 68989-135

gefördert vom



Zitervorschlag für diesen Report:

Christa Gebel, Gisela Schubert, Ulrike Wagner (2016) „... dann sollte man gar nicht erst ins Internet, weil sie da mit Daten machen, was sie wollen.“ Risiken im Bereich Online-Kommunikation und Persönlichkeitsschutz aus Sicht Heranwachsender. ACT ON! Short Report Nr. 2. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar: www.jff.de/act-on

Inhalt

1	Zusammenfassung und Fazit.....	1
2	Einleitung.....	4
3	Die Monitoringstudie 2015.....	5
4	Online-Risiken aus der Sicht Heranwachsender.....	7
4.1	Überblick über Online-Risiken aus Sicht der Jugendlichen.....	7
4.2	Risiken im Bereich Persönlichkeitsschutz.....	9
4.2.1	Risiken, die anderen Akteuren zugeschrieben werden.....	10
4.2.2	Risiken, die den Online-Angeboten zugeschrieben werden.....	15
4.2.3	Risiken des eigenen Handelns: Preisgabe persönlicher Informationen	18
4.3	Risiken im Bereich Kommunikation	22
4.3.1	Online belästigt werden	22
4.3.2	Gemobbt werden	27
4.3.3	Challenges/Mutproben	32
4.3.4	Kettenbriefe	35
	Literatur	37
	Anhang	38

1 Zusammenfassung und Fazit

Jugendliche zwischen 12 und 14 Jahren bewegen sich keineswegs so risikofreudig und unbefangen im Internet, wie häufig unterstellt wird. Vielmehr sind sie sich einer ganzen Reihe von Risiken bewusst, bis hin zu konkreten Befürchtungen, z.B. in Bezug auf die Verwertung von Daten durch Dritte oder Online-Mobbing. Allerdings können sie manche Risiken nicht realistisch einschätzen.

Bei Risiken im Bereich des Persönlichkeitsschutzes fällt es den Jugendlichen schwer die unterschiedlichen Aspekte dieses Themas auseinander zu dividieren. Sie greifen unterschiedliche Phänomene auf und vermischen diese stark. Grob lassen sich solche Risiken, deren Quelle die Jugendlichen bei anderen Akteuren verorten, von solchen unterscheiden, die sie den Online-Angeboten oder dem eigenen Handeln zuschreiben.

In Bezug auf **Hacking-Attacken gegen die individuellen Accounts und Geräte** stehen den Jugendlichen unterschiedliche Risikoquellen vor Augen, teilweise fehlt ihnen jedoch das Grundlagenwissen, um präventive Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Die Themen **Datenspionage und Datenauswertung** spielten in den Diskussionen eine große Rolle, es war im Erhebungsjahr 2015 in den Medien sehr präsent (z.B. NSA-Skandal, Ausspähen von Bundestagscomputern). Die Jugendlichen sehen das Thema vor allem unter dem Blickwinkel der individuellen Betroffenheit und thematisieren die gesellschaftliche Dimension des Themas kaum. Soweit den Jugendlichen dagegen die kommerzielle Datenauswertung durch Betreiber bewusst ist, kritisieren sie diese, wobei ihnen jedoch Detailwissen fehlt. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass die Anbieter es den Nutzenden häufig nicht leicht machen, Nutzungsbedingungen zu verstehen oder Veränderungen durch Software-Updates nachzuvollziehen.

Die Jugendlichen verfügen insbesondere dann über ungenügendes Wissen, wenn sie die Konsequenzen ihres Handelns einschätzen: In Bezug auf die Auswertungsmöglichkeiten der eigenen Daten schwanken einige Jugendliche zwischen naiver Risikoverdrängung und einem übersteigerten Misstrauen, das selbst hilfreiche Angebote wie z.B. Sicherheits-Apps unter den Generalverdacht der Datenspionage oder Vireneinschleppung stellt. Offenkundig kennen die Jugendlichen kaum seriöse Quellen, bei denen sie sich über Apps und Online-Angebote sowie verbundene Risiken zuverlässig informieren können. Zwischen den Jugendlichen zeigt sich auch ein hohes Wissensgefälle. Allerdings tauschen sie sich innerhalb der Peergroup nicht ohne äußeren Anlass zu diesen Themen aus.

Den Jugendlichen ist durchaus bewusst, dass auch **das eigene Handeln ein Risiko für den Schutz der Persönlichkeit darstellen kann**. Absichtlich oder unabsichtlich kann es passieren, dass unangemessene oder peinliche Inhalte, Fotos oder Videos online für eine größere Öffentlichkeit zugänglich werden. Auffallend verbreitet ist die Auffassung, dass es spezifischer Fähigkeiten bedürfe, diese Inhalte wieder aus dem Netz zu entfernen und dass diese Expertise nur wenigen verfügbar sei. Die Warnung „einmal im Netz, immer im Netz“ ist bei den Jugendlichen angekommen. Allerdings scheint es die Jugendlichen im Hinblick auf einschlägige Situationen eher hilflos zu machen, da sie die vorhandenen Möglichkeiten, um eigene Persönlichkeitsrechte durchzusetzen kaum kennen. Daraus ist zum einen die Konsequenz zu ziehen, dass Risikowarnungen stets mit Hinweisen auf Handlungsmöglichkeiten versehen sein sollten und weiterführende Informationen beinhalten müssen. Zum anderen müssen aber auch die

vorhandenen Hilfsmöglichkeiten, wie z.B. diejenige, sich an die Betreiber von Online-Angeboten zu wenden, bekannter gemacht werden.

Im Bereich der Online-Kommunikation ist ein häufig thematisiertes Risiko für die Jugendlichen das **Belästigt werden durch Fremde**, insbesondere durch fremde Erwachsene. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass vielen Jugendlichen Sicherheitseinstellungen in Online-Angeboten nicht geläufig sind. Online-Kontaktanfragen durch Fremde sind den Jugendlichen überwiegend unangenehm und scheinen relativ verbreitet zu sein. Weniger häufig wird auf eigene Erlebnisse oder solche im Freundeskreis verwiesen, wenn es um sexuell motivierte Kontaktaufnahme oder explizit sexuelle Belästigung geht. Zumindest ein Teil der Jugendlichen ist der Auffassung, dass dies weit weniger häufig vorkomme als es die Warnungen der Erwachsenen vermuten lassen. Diese Einschätzung weist darauf hin, dass ein Grooming-Risiko den Jugendlichen durchaus präsent ist. Sie thematisieren es insbesondere, wenn es um die Kontaktaufnahme durch Fremde geht. Die Möglichkeit, dass bekannte Erwachsene die Online-Kommunikation nutzen könnten, um sexuell motiviert und im Verborgenen den Kontakt zu Heranwachsenden zu intensivieren, sprechen die Jugendlichen nicht an. Dies wirft die Frage auf, inwieweit und wie diese Problematik in Präventionsveranstaltungen und -materialien zu thematisieren ist.

Ferner ist das **Online-Mobbing aus dem Umfeld der Peergroup** ein Risiko, das den Jugendlichen sehr bewusst ist. Ihr Verständnis von Mobbing erstreckt sich von punktuellen, aber als sehr verletzend empfundenen Beleidigungen oder Verleumdungen bis hin zur systematischen und dauerhaften Herabwürdigung durch mehrere Mitglieder der Peergroup. Aus Sicht der Jugendlichen handelt es sich dabei um ein häufiges Phänomen, in dem Offline- und Online-Kommunikation eng verbunden ist und das vor allem in Schulklassen angesiedelt ist. Das Problem schätzen die Jugendlichen als sehr gravierend ein und beschreiben es in der Regel aus Sicht der Opfer, dennoch sprechen sie den Opfern nicht selten auch eine Verantwortlichkeit oder zumindest anfängliche Schuld am Mobbing zu. So kritisieren einige, die Opfer provozierten negative Reaktionen durch ungünstige Selbstpräsentation in sozialen Online-Netzwerken oder durch aggressive Kommunikation. Dies stellt Herausforderungen an den pädagogischen Umgang mit dem Problemfeld sowohl in präventiver Hinsicht als auch in Bezug auf anlassbezogene Interventionen. In der Gesamtschau ist bei diesem Thema ein hoher Diskussions- und Beratungsbedarf der Jugendlichen erkennbar, wobei es nicht nur um die Frage geht, welche onlinebezogenen Tücken hier bestehen und wie diese zu umschiffen sind, sondern auch grundsätzlich darum, welches Verständnis, welche Haltungen und welche Ziele die Jugendlichen in Bezug auf soziale Umgangsweisen, Konflikte und Konfliktstrategien entwickeln.

Vielfach sehen die Jugendlichen auch eine Reihe von **Risiken als miteinander verknüpft**: Wer online zu viel von der eigenen Person preisgibt oder sich mit kompromittierenden Inhalten präsentiert, setzt sich dem Risiko des Mobbings aus. Das gilt auch für den Fall, dass diese Preisgabe unfreiwillig durch Hacking oder Sicherheitslücken erfolgt. Dem Risiko des Mobbings setzt sich z.B. auch aus, wer sich nicht dem sozialen Druck durch Online-Challenges beugt.

Eltern und Lehrkräfte kommen als Vertrauenspersonen für viele Jugendliche und in Bezug auf viele Online-Risiken durchaus in Frage. Allerdings setzt dies ganz klar voraus, dass auch ein Vertrauensverhältnis besteht und dass die Erziehenden zumindest bis zu einem gewissen Grad über Kompetenzen in Bezug auf Online-Medien verfügen. Dabei ist es für Eltern wie für Lehrkräfte im Online- wie Offlinebereich durchaus herausfordernd für diese Altersgruppe das angemessene Maß an Kontrolle und Vertrauen, Beschränkungen und Unterstützung zu finden.

Diese Schwierigkeit verstärkt sich, wenn es den Erwachsenen selbst an der nötigen Medienkompetenz und Sicherheit mangelt.

Das Bewegen in der Online-Öffentlichkeit, die Gefahr der dauerhaften Dokumentation von ungünstiger personenbezogener Informationen sowie die Notwendigkeit angemessen damit umzugehen setzt die Jugendlichen offenbar einem **erhöhten Druck** aus. Nischen für Experimente und einen kreativen Umgang mit sozialen Normen scheinen durch die Online-Kommunikation in gewisser Weise kleiner statt größer zu werden. Inwieweit dies mit allgemein gesellschaftlichen Sozialisationsbedingungen in Hinblick auf Leistungsdruck und Verwertbarkeit der Interessen Jugendlicher korrespondiert ist ausführlicher an anderer Stelle zu diskutieren.

Vor diesem Hintergrund sind folgende **Schlussfolgerungen** zentral:

- Der Austausch zwischen Jugendlichen, die erfahren sind und als Expertinnen und Experten viel (Technik-)Wissen haben und jenen, die weniger Erfahrung mit digitalen Medien haben, muss systematisch gefördert werden.
- Eltern und Fachkräfte sind mit Informationen und konkreten Handlungsanregungen zu unterstützen, damit sie von den Jugendlichen als kompetente und vertrauenswürdige Ansprechpartner bei medienbezogenen Fragen und Problemen wahrgenommen werden.
- Gerade in der Debatte um den Umgang mit Privatsphäre im digitalen Raum kommt den Bildungsinstitutionen eine wichtige Aufgabe zu, um Heranwachsende und Erziehende bei ihrem souveränen Medienumgang zu unterstützen.
- Die Jugendlichen brauchen eine an ihren Bedürfnissen orientierte, niedrighschwellige und flächendeckende Beratungsstruktur, wenn es um Probleme in Folge von Online-Risiken geht, die sie im sozialen Umfeld niemandem anvertrauen möchten oder für die sie dort keine kompetenten Ansprechpartner finden. Solche Anlaufstellen müssen über eine große Bekanntheit bei den Jugendlichen verfügen.

2 Einleitung

Der Short Report Nr. 2 des Projekts **ACT ON!** stellt weitere ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie aus dem Jahr 2015 vor. Während der Short Report Nr. 1 die Perspektive der Jugendlichen auf die wichtigsten Online-Angebote in ihren Bezügen zu Nutzungsmotiven und wahrgenommenen Risiken darstellte, liegt der Fokus des hier vorliegenden Short Reports darauf, wie 12- bis 14-Jährige Risiken im Bereich Online-Kommunikation und Persönlichkeitsschutz wahrnehmen.¹

Zur Gliederung

Im Folgenden wird zunächst ein kurzer Überblick über die Monitoringstudie 2015 und ihre Methode sowie die Stichprobe der befragten 12- bis 14-Jährigen gegeben. Für weitere Erläuterungen hierzu sei auf den Short Report Nr. 1 verwiesen.²

Um eine Einordnung der behandelten Risiken im Vergleich zu anderen von den Jugendlichen wahrgenommenen Online-Risiken zu ermöglichen, werden – ebenfalls wie im Short Report Nr. 1 – zunächst die von den Jugendlichen thematisierten Online-Risiken in der Gesamtschau dargestellt.

Im Anschluss wird die Perspektive der Jugendlichen auf Risiken im Bereich des Persönlichkeitsschutzes vertieft. Zentral sind im ersten Ergebnisteil die Themen Datensammlung und Gewinnspiele, Hacking-Attacken und Datenlecks sowie Datenspionage und Überwachung als Risiken, die die Heranwachsenden anderen Akteuren zuschreiben. Dagegen abgrenzen lassen sich die Risiken, die sie den Online-Angeboten zuschreiben oder dem eigenen Handeln, indem Jugendliche selbst von sich online zu viel preisgeben.

Der zweite Ergebnisteil behandelt die wichtigsten Themen im Bereich Kommunikationsrisiken. Dies sind in der Perspektive der Jugendlichen die Online-Belästigung, in erster Linie durch Fremde, das Mobbing durch die Peergroup sowie Challenges/Mutproben und Kettenbriefe als Risiken, bei denen auf die Adressaten sozialer Druck ausgeübt wird.

¹ Der im Verlauf des Jahres 2016 folgende Short Report Nr. 3 widmet sich den Erfahrungen der Kinder- und Jugendkonferenzen, der Short Report Nr. 4 wird Monitoring-Ergebnisse der im Sommer 2016 durchgeführten Befragung der 10- bis 12-Jährigen enthalten.

² Christa Gebel, Gisela Schubert, Ulrike Wagner (2015) „WhatsApp ist auf jeden Fall Pflicht“. Online-Angebote und Persönlichkeitsschutz aus Sicht Heranwachsender. ACT ON! Short Report Nr. 1. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar: www.jff.de/act-on

3 Die Monitoringstudie 2015

Die Monitoringstudie eruiert die Perspektive Heranwachsender auf aktuelle Medienphänomene und ihre diesbezüglichen Schutz-, Informations- und Hilfsbedürfnisse. Die Ergebnisse liefern Hinweise für die Weiterentwicklung von pädagogischen Modellen zur Medienkompetenzförderung und Grundlagen für den Jugendmedienschutz.

Die Erhebung fand im Zeitraum Mitte Mai bis Ende Juli 2015 in Bayern statt. Die Jugendlichen wurden in elf Gruppen mit einer Teilnehmendenzahl von fünf bis zwölf Personen befragt. Regional verteilen sich die Gruppen auf Großstädte (acht Gruppen), mittlere Städte (zwei Gruppen) sowie dörfliche Umgebung (eine Gruppe). Acht Gruppen stammten aus Schulklassen der siebten und achten Stufe, bei drei Gruppen handelte es sich um Freizeitgruppen.

Insgesamt nahmen 103 Jugendliche teil, davon waren 89 im relevanten Alter von 12 bis 14 Jahren, die übrigen älter.³ Der Anteil der männlichen Teilnehmenden beträgt 43 Prozent. Das Bildungsniveau der Jugendlichen ist gemischt. Nicht für alle Gruppen lässt sich eine Zuordnung zu einem bestimmten Bildungsniveau vornehmen, was die bildungsbezogenen Auswertungsmöglichkeiten beschränkt.

Vorgehen bei der Erhebung

Die Erhebungen hatten Workshop-Charakter, dauerten ca. eineinhalb bis zwei Stunden und enthielten jeweils drei Erhebungsblöcke mit wechselnden aktivierenden Methoden.

- Im ersten Erhebungsblock waren die Jugendlichen anhand eines Szenarios („Neuling“) aufgefordert, Online-Angebote zu benennen, die sie für populär und/oder wichtig für die Einbettung in die Peergroup halten. Hierfür sollten sie einer gleichaltrigen Person, die aus Südamerika neu in ihre Gruppe/Klasse kommt, Online-Angebote empfehlen. In Kleingruppen gestalteten die Jugendlichen hierzu Plakate und sollten sich dabei entweder auf die Nutzung eines Laptops oder die Nutzung eines Smartphones bzw. Handys beziehen. Zur Beschleunigung der Umsetzung konnten die Jugendlichen auf ein Set von zunächst 34 Angebots-Logos⁴ zurückgreifen sowie weitere Angebote ergänzen. Das verwendete Set basiert einerseits auf Nutzungsstudien (BITKOM 2014, Feierabend/Plankenhorn/Rathgeb 2014, Feierabend/Plankenhorn/Rathgeb 2015), andererseits auf Erfahrungswerten aus der praktischen Medienarbeit mit der Altersgruppe. Im Anschluss stellten die Jugendlichen ihre Plakate vor und begründeten ihre Auswahl der Angebote. Schließlich sollten die Jugendlichen auch potenzielle Nachteile der von ihnen vorgeschlagenen Angebote beschreiben.
- Im zweiten Erhebungsblock waren die Jugendlichen aufgefordert, Angebote und Online-Aktivitäten zu benennen, vor denen Gleichaltrige sich ihrer Einschätzung nach hüten sollten, und ihre

³ Bei den Älteren handelt es sich um Jugendliche aus schulischen Gruppen der integrativen Reformschule und der Mittelschule, die mit Rücksicht auf die Klassenintegration nicht aus der Erhebung ausgeschlossen wurden.

⁴ Die Liste der Angebote findet sich im Anhang. Das Set wurde im Laufe der Erhebung um das Angebot „Google“ ergänzt, nachdem das sozial Online-Netzwerk Google+ in mehreren Gruppen mit der Suchmaschine Google verwechselt worden war.

Warnungen zu begründen. Zusätzlich wurden die Jugendlichen gebeten, alle bisher von ihnen thematisierten Angebote daraufhin zu betrachten, inwieweit damit Nachteile oder Gefahren verbunden sein können.

- Im dritten Erhebungsblock wurden die bis zu diesem Zeitpunkt von den Jugendlichen angesprochenen Online-Risiken durch das Erhebungsteam mit Fachbegriffen benannt, soweit die Jugendlichen dies nicht bereits selbst getan hatten. Im Anschluss wurden die Jugendlichen aufgefordert aus einem Kartenset von 12 Risiken⁵ diejenigen auszuwählen, die ihnen darüber hinaus bekannt sind, und diese zu erklären.

In allen drei Erhebungsblöcken, vor allem jedoch im zweiten und dritten fragte das Erhebungsteam jeweils nach, wie die Jugendlichen die angesprochenen Risiken bewerten, über welche risikobezogenen Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen sie verfügen und welche sie sich wünschen würden. Um anonyme Äußerungsmöglichkeiten anzubieten, war zusätzlich ein Zettelkasten aufgestellt, der während der gesamten Erhebungszeit zugänglich war. Da der Zettelkasten außerdem zur Sammlung von Rückmeldungen zur Erhebung diente, war für andere Gruppenmitglieder nicht nachvollziehbar, inwieweit Einzelne auf die anonyme Äußerungsmöglichkeit zurückgriffen. Zusätzlich füllten die Teilnehmenden jeweils einen halbstandardisierten Kurzfragebogen mit Angaben zu den von ihnen genutzten Onlinemedien und den elterlicherseits gesetzten Nutzungsregeln aus.

Die Erhebungen wurden per Audioaufzeichnung, die entstandenen Materialien per Foto dokumentiert; die Audiodokumente wurden für die Auswertung vollständig transkribiert. Für jede Erhebungsgruppe wurde ein Gedächtnisprotokoll verfasst, das Besonderheiten des Erhebungsverlaufs und der teilnehmenden Jugendlichen enthält.

Vorgehen bei der Auswertung

Fokus der Auswertung waren einerseits die von den Jugendlichen thematisierten Online-Angebote, andererseits die angesprochenen Online-Risiken und deren Bewertungen durch die Jugendlichen.

Die Auswertung fand unter Einbezug aller dokumentierten Materialien sowohl gruppenbezogen als auch gruppenübergreifend statt. Hierfür wurden die Inhalte von gestalteten Produkten beschrieben und die Transkripte der Audioaufnahmen mit Hilfe der Software Maxqda angebots- und risikobezogen codiert. Anschließend wurden die Aussagen der Jugendlichen unter Berücksichtigung des Erhebungsverlaufs angebots- und risikobezogen zusammengefasst und in Hinblick auf die Forschungsfragen interpretiert.

⁵ Bei der Auswahl der Online-Risiken wurde darauf geachtet, dass folgenden Bereiche berücksichtigt waren: Inhalte, Kontakte, Persönlichkeitsschutz, Urheberrecht, Ökonomie, Technik, Gesundheit. Diese Kategorien sind an unterschiedlichen in der Fachwelt diskutierten Kategoriensystemen orientiert, wie sie z.B. das Hans-Bredow-Institut (2014) oder der Youth Protection Roundtable entwickelt haben (<http://www.yprt.eu/yprrt/content/sections/index.cfm/secid.84>). Eine direkte Übersetzung eines dieser Systeme oder eine vollständige Vorlage aller Risiken erwies sich in der empirischen Umsetzung als nicht praktikabel. Die Liste der vorgelegten zwölf Risiken befindet sich im Anhang.

4 Online-Risiken aus der Sicht Heranwachsender

Zur Einordnung der risikobezogenen Ergebnisse ist zunächst zu berücksichtigen, dass die 12- bis 14-Jährigen für ihre freizeitbezogene Internetnutzung vor allem mit ihrem Smartphone online gehen. Die Jugendlichen nutzen eine breite Palette von Apps und anderen Online-Angeboten auf ihren Smartphones. Die absoluten „Must Haves“ liegen in den Bereichen Kommunikation, Foto- und Videoplattformen, Games sowie Film- und Musikstreaming. Die am häufigsten und ausführlichsten diskutierten Angebote sind WhatsApp, Instagram, Snapchat, Facebook und YouTube (Einzelheiten hierzu vgl. Gebel/Schubert/Wagner 2015). Über das Smartphone sind diese Dienste ständige Begleiter der Jugendlichen. Es verbindet sie mit der Welt und den Freunden, während das Laptop bzw. der Computer der Arbeit dienen und nur für bestimmte Vergnügungen (Games und Filme) Vorteile bieten.

4.1 Überblick über Online-Risiken aus Sicht der Jugendlichen⁶

Die Jugendlichen thematisieren eine ganze Reihe von Online-Risiken, viele davon auch ohne durch das Erhebungsteam gezielt darauf angesprochen zu werden. Inwieweit die Jugendlichen die Risiken von sich aus ansprechen und inwieweit sie sie erst aufgreifen, nachdem entsprechende Anreize gesetzt worden sind, gibt in einem nicht näher bestimmbar Maß Hinweise darauf, wie die Jugendlichen das jeweilige Risiko gewichten bzw. wie sehr es ihnen auf den Nägeln brennt.⁷

Tabelle 1 gibt einen Überblick, in wie vielen der elf Gruppen ein bestimmtes Risiko überhaupt thematisiert wurde, und in wie vielen Interviewpassagen die Jugendlichen auf das jeweilige Risiko zu sprechen kommen (von sich aus vs. angereizt).

Dabei zu Folgendes zu beachten,

- Konkrete Interviewpassagen können durch inhaltliche Verquickung mehreren Risiken zugerechnet werden (z.B. die Befürchtung bei einem illegalen Download auch Viren mit herunterzuladen).
- Ein Risiko konnte innerhalb eines Interviews in mehreren Interviewpassagen thematisiert werden. Dabei konnten die Jugendlichen das Thema von sich aus ansprechen oder es war zuvor vom Interviewteam angereizt worden.
- Die Risiken „sexuell belästigt werden“ und „offline belästigt werden“ wurden nur thematisiert, wenn die Jugendliche diese von sich aus ansprechen, da davon ausgegangen werden musste, dass es den Jugendlichen unangenehm ist, in diesem Setting von fremden Erwachsenen darauf angesprochen zu werden. Die Risiken Werbung und ‚Privates Öffentlich machen‘ wurden aus erhebungsstrategischen Erwägungen nicht anreizt, um sicher nachvollziehen zu können, inwieweit die Jugendlichen diese Themen selbst als Risiken problematisieren.

⁶ Abschnitt 4.1 wiederholt der Vollständigkeit des Kontextes wegen den Überblick über die thematisierten Online-Risiken, der bereits im Short Report Nr. 1 gegeben wurde.

⁷ Es gibt daneben natürlich auch andere Gründe, warum Jugendliche ein Risiko von selbst ansprechen oder ebendies vermeiden.

- Das Risiko Kettenbriefe wurde erst ab der dritten Erhebungsgruppe systematisch angereizt, nachdem es sich zuvor als relevant erwiesen hatte. Von den Jugendlichen angesprochen waren hier insbesondere solche Kettenbriefe, die Einschüchterungen und Bedrohungen enthalten.
- In der zehnten Gruppe wurden Risiken nicht systematisch angereizt, da die Erhebung wegen Hitzefrei vorzeitig beendet werden musste

Durch **Fettdruck** hervorgehoben sind solche Risiken, die die Jugendlichen häufiger von sich aus angesprochen haben als dass sie angereizt wurden.

Tabelle 1: Überblick über die thematisierten Risiken⁸

	in x Interviewpassagen von sich aus angesprochen	in x Interviewpassagen nach Anreiz besprochen	in x von elf Gruppen thematisiert
Schutz der Privatsphäre			
Getrackt werden/Datenspionage	39	4	11
Gehackt werden	20	10	11
Privates öffentlich machen	23		8
Technische Risiken			
Viren/Schadprogramm	30	4	11
Marktteilnahme			
Illegaler Up-/Download	13	8	9
Kostenfallen und Betrug	16	6	9
Werbung	9		9
Kommunikation			
Gemobbt werden	18	6	8
Online belästigt werden	14	8	10
Offline belästigt werden	3		2
Sexuell belästigt werden	2		2
Fakeprofile	5	6	9
Challenges/Mutproben	4	11	9
Kettenbriefe	4	5	7
Emotionalität			
Abstoßende Bilder/Clips/Filme	11	13	10
Diskriminierende Bilder/Clips/Filme	2		1
Verhaltenssteuerung			
Andauernd online sein	5	8	9

Tabelle 1 verdeutlicht, dass den Jugendlichen Risiken im Bereich des Persönlichkeitsschutzes, der Technik und der Marktteilnahme stark am Herzen liegen, die nicht als primäre Themen des Jugendmedienschutzes gelten, bei denen jedoch davon auszugehen ist, dass Jugendliche aufgrund ihrer geringeren Lebenserfahrung noch stärker gefährdet sind als Erwachsene. Ferner zeigt sich, dass Risiken im Bereich der Kommunikation eine bedeutsame Rolle spielen. Insgesamt ist erkennbar, dass die Jugendlichen eine große Palette an Online-Risiken im Blick haben.

⁸ Die Kategorisierung der Risiken innerhalb der Tabelle ist lediglich als grobe schwerpunktmäßige Ordnung zu verstehen; vgl. auch Fußnote 4.

4.2 Risiken im Bereich Persönlichkeitsschutz

In den Diskussionen der Jugendlichen fließen unterschiedliche Aspekte des Themas Schutz der Privatsphäre bzw. Persönlichkeitsschutz stark ineinander und werden teilweise miteinander vermischt. Dabei ist in der Auswertung grob zwischen unterschiedlichen Phänomenen zu unterscheiden

- Risiken, deren Quelle die Jugendlichen anderen Akteuren zuschreiben – zum Teil wenig greifbaren oder entfernten Akteuren (Datensammlung durch Kettenbriefe und Gewinnspiele, Hacking-Attacken gegen Server), zum Teil Akteuren aus dem eigenen sozialen Umfeld (v.a. Hacken individueller Accounts und Geräte)⁹
- Risiken, die den Eigenschaften von Online-Angeboten und Apps zugeschrieben werden. Hier handelt es sich um Risiken, bei denen sich die Jugendlichen mit der Datensammlung und -auswertung durch die Online-Angebote selbst sowie deren unzureichenden Schutzbedingungen gegenüber Dritten, insbesondere gegenüber anderen Nutzenden, auseinandersetzen müssen.
- Risiken des eigenen Handelns: Preisgabe persönlicher Informationen in sozialen Online-Netzwerken und Messenger-Diensten.

Zu den einzelnen Phänomenen identifizieren die Jugendliche diverse Risikoquellen, diskutieren Bewertungen und Umgangsstrategien. Die Jugendlichen wirken häufiger unsicher, für wie gravierend sie Risiken eines unzureichenden Persönlichkeitsschutzes halten sollen. Das zeigt sich daran, dass sie einzelne Aspekte des Thema kontrovers diskutieren und dabei auch ironisch-übertriebene Argumente einbringen, wie z.B. dass man in der WhatsApp-Kommunikation keine konkreten Treffpunkte kommunizieren sollte, weil die Gefahr bestehe, dort durch Fremde gestalkt oder ermordet zu werden. Am leichtesten fällt es den Jugendlichen sich vorzustellen, dass Personen aus dem persönlichen Umfeld Dinge erfahren, die diesen besser nicht bekannt werden sollten. Insbesondere vor Eltern und Lehrkräften möchten sie an Gleichaltrige gerichtete Inhalte verborgen wissen.

Als generelle Umgangsstrategie in Bezug auf alle Risiken in diesem Bereich verweisen die Jugendlichen immer wieder darauf, dass sie es für ratsam halten, möglichst wenig aktiv online preiszugeben. In der Messenger-Kommunikation solle man „jetzt nicht total private Sachen“ schreiben oder gar Passwörter kommunizieren. In Sozialen Online-Netzwerken sollte von der eigenen Person möglichst wenig gezeigt werden. Ein Rat, den die Jugendlichen nicht immer beherzigen, weil andere Motive dagegenstehen (vgl. Gebel/Schubert/Wagner 2015, S. 2 und 36 f.).

⁹ Karaboga et al. (2014) sprechen in diesem Zusammenhang von Datenselbstschutz in horizontalen Kontexten, also zwischen Nutzenden, im Gegensatz zu vertikalen Kontexten (also z.B. in Bezug auf Regierungen, Privatunternehmen, Internetdiensteanbietern etc.).

Manche Jugendliche begegnen dem Themenfeld auch mit einem gewissen Fatalismus:

J: Also, wenn man wirklich sagt, dass man Datenschutz, dann sollte man eigentlich erst gar nicht ins Internet, weil sie da mit Daten machen, was sie wollen.
(w 14,10_0722_B_GYM, 134)

4.2.1 Risiken, die anderen Akteuren zugeschrieben werden

Die begriffliche Einordnung von Risiken im Bereich des Persönlichkeitsschutzes bereitet den Jugendlichen durchaus Schwierigkeiten. Sie haben in den Medien oder in Gesprächen von unterschiedlichen Vorfällen gehört, die damit zu tun haben könnten. So assoziiert eine 13-Jährigen beispielsweise mit dem Begriff „Getrackt werden“ folgende Themen:

E: Das gibt es auch zurzeit in den Medien, das mit dem BND und der NSA und auch diese Datenspionage irgendwie, da gab's auch einen Skandal mit dieser E-Mail. Wurden ja auch E-Mail-Kennwörter oder, ich weiß nicht, von der Telekom, nein, von irgendeinen Handyanbieter, wurde ja Telefonnummer, Daten und so einfach und von jedem Konto ein Euro abgebucht und das von zwei Millionen. (w 13, 4_0520_MIX, 671)

Eine andere Befragte stellt sich unter „Getrackt werden“ dagegen eher Spionage-Software vor, die gegen Individuen eingesetzt wird:

L: „Bei dem ‚Getrackt werden‘ weiß ich jetzt nicht genau, was das ist. Aber ich schätz mal, dass das irgendwie so ein Programm ist, das mitläuft und das alles aufzeichnet, was du machst. Oder was du anschaust, was in deinen E-Mails steht, was weiß ich.“ (w 14, 2_0519_A_MIX: 391)

Wieder andere Jugendliche ordnen die von den beiden Mädchen genannten Beispiele eher dem Stichwort „Gehackt werden“ zu. Gemeinsam ist den genannten Beispielen, dass es sich um Risiken handelt, die die Jugendlichen eher von außen kommend sehen bzw. anderen Akteuren zuschreiben.

Dabei lässt sich grob unterscheiden zwischen

- einer gezielten Datensammlung via Gewinnspiele und Kettenbriefe, die über Messenger oder soziale Online-Netzwerke verbreitet werden.¹⁰
- Hacking-Attacken und Datenlecks
- Datenspionage und Überwachung durch Geheimdienste und Behörden

¹⁰ In Bezug auf Kettenbriefe werden daneben auch weitere Risiken erwähnt.

Datensammlung über Gewinnspiele und Kettenbriefe

Obwohl Gewinnspiele und Kettenbriefe in mehreren Gruppendiskussionen in Hinblick auf unterschiedliche Risiken thematisiert wurden, wird der Aspekt, dass sie auch dazu eingesetzt werden, Daten gutgläubiger Internetnutzender einzusammeln, nur in zwei Gruppen erwähnt. Offenbar können gerade jüngere Jugendliche attraktiven Gewinnspielen nur schwer widerstehen, wie die Diskussion in einer Gruppe 12- bis 13-jähriger Jungen zeigt:

- M: Ja also K. hat mir einmal auf WhatsApp so ein Rad geschickt, das man so drehen kann und dann kriegt man so iPhone oder sowas und dann muss man dann alle seine Daten rausgeben.
- J: (parallel) Spin.
- A: Aber das ist bei jedem [Gewinnspiel] gleich. Als erstes bekommt man einen neuen Versuch und dann bekommt man sein Geschenk.
- K: Ja.
- A: Also es ...
- M: (parallel) Da gibt man alle Daten raus, wo man wohnt.
- FP: (parallel) Gibt es das Geschenk wirklich?
- A: Nein.
- FP: Ist ja gemein.
- M: Und die E-Mail Adresse und [unverständlich 44:45].
- K: Ja, bei mir hat es halt einer aus unserer Klasse geschickt und ich hab gedacht das wäre halt so. Und ich habe auch eine...
- A: Bei Chip stimmt es wirklich. Also Chip ist so eine Website, wo man sich halt Sachen downloadet und da kann man echt was gewinnen.
- T1:¹¹ Ja, okay. Aber das, was ihr da verschickt habt...
- A: (parallel) Das Spin ist einfach, ja, das ist aber auch lustig, weil Leute sich dann da echt die Hoffnung machen, was zu bekommen.
- (11_0729_MIX, 550-564)

Der Rat der Jugendlichen geht dahin, sich an solchen Aktionen einfach nicht zu beteiligen, was allerdings voraussetzt, dass die Jugendlichen sich dieser Funktion bewusst sein müssen.

Hacking-Attacken und Datenlecks

Mit den Stichworten „gehackt werden“ assoziieren die Jugendlichen in der Regel¹² folgende Dinge:

- Angriffe auf individuelle Online-Accounts (Messenger, Soziale Online-Netzwerke, Online-Games oder andere Internetanwendungen) oder persönliche Geräte (Laptops, Smartphones oder integrierte Kameras). Darunter verstehen die Jugendlichen nicht nur

¹¹ Die Kürzel T1 und T2 stehen für die Mitglieder des Erhebungsteams, alle anderen sind Abkürzungen der von den Jugendlichen verwendeten Nicknames. Bei ausgeschriebenen Namen handelt es sich ebenfalls um von den Jugendlichen gewählte Pseudonyme.

¹² Daneben wird unter dem Begriff „Hacken“ noch die Möglichkeit verstanden, sich auf technischem Wege illegalen Zugang zu an sich kostenpflichtiger Software und Online-Angeboten zu verschaffen oder auch unberechtigten Zugriff auf eigentlich durch Geld oder Spielfleiß zu erwerbende Items innerhalb von Online-Spielen zu erlangen. Dieser Aspekt wird im hier dargestellten Auswertungszusammenhang nicht weiter verfolgt.

den technischen Zugriff via ermittelter oder gestohlener Zugangsdaten und Passwörter, sondern auch allgemein den missbräuchlichen Zugriff auf fremde Accounts und Geräte. Dieses Risiko wurde in den Erhebungsgruppen sehr engagiert diskutiert.

- Datenlecks bei Servern und Hacking-Attacken gegen Institutionen und Firmen wie Online- oder Telekommunikationsanbieter sind den Jugendlichen durch Medienberichte (z.B. Anzapfen von Computern im Bundestag¹³) bekannt und werden in mehreren Gruppen angesprochen. Bewertungen und Konsequenzen diskutieren sie diesbezüglich jedoch nicht, weshalb auf diesen Aspekt im Weiteren nicht eingegangen wird.

Häufig thematisiert wurde das Risiko, dass eigene Online-Accounts oder eigene Geräte einer Hacking-Attacke zum Opfer fallen könnten. Das Bild, das die Jugendlichen davon haben, ist zum Teil durch Hören-Sagen, aber auch durch eigene Erfahrungen und Vorfälle im sozialen Umfeld geprägt.

Die Vorstellung, dass durch „Hacking“ **andere Personen oder gar die Öffentlichkeit Zugriff auf persönliche Kommunikationsinhalte, Kontaktdaten, Bilder, Videos etc. erlangen könnten**, empfinden die Jugendlichen als sehr unangenehm. In diesem Zusammenhang wird in zwei Gruppen aus der gleichen Schule auf einen besonders drastischen Fall im sozialen Umfeld verwiesen, bei dem die Webcam eines Mädchens gehackt worden sei. Während die Betroffene auf einer Streaming- oder Video-Plattform illegal einen Film habe herunterladen wollen, sei sie mit ihrer eigenen unwillentlichen Life-Übertragung konfrontiert worden, die auf der Plattform präsent gewesen sei.

Daneben sehen die Jugendlichen vor allem die Gefahr, dass **andere Personen in ihrem Namen bzw. unter ihrer eigenen (Online-)Identität handeln könnten**. Hier steht ihnen das Risiko finanzieller Schäden vor Augen, dass z.B. Guthaben in Online-Accounts geplündert oder Kontozugänge und Kreditkartendaten gestohlen werden könnten. Häufiger verweisen die Jugendlichen aber auch darauf, dass andere unter ihrer Identität kommunizieren könnten und dabei beispielsweise Kontaktpersonen sexuell belästigen oder beleidigen. Andere Beispiele sind das Verbreiten von Gerüchten, das Online-Stellen unangemessener Kommentare oder Fotos. Hier drohen Reputationsschäden und Konflikte verbunden mit Unannehmlichkeiten für Dritte. Für diese Formen des „Hackings“ kommen als Verursacher auch Personen aus dem sozialen Umfeld in Frage, die die Betroffenen (die Gehackten und die Adressierten) bewusst ärgern wollen. Dieser Aspekt des Hackings ist also eng mit dem Risiko des Online-Mobbings verbunden.

Das Risiko des Hackings wird von den Jugendlichen als relativ hoch eingestuft, vor allem für Personen, die online sehr aktiv sind. Von einigen Teilnehmenden wird vorgebracht, dass Betroffene ein Hacking nicht notwendiger Weise selbst bemerken müssen. Möglicherweise deshalb scheinen manche bestimmte Aspekte des Risikos auch zu überschätzen, wie z.B. eine 14-Jährige:

H: Und man kann auch mit den einzelnen Daten, kann auch viel mehr machen, als man glaubt. Man könnte theoretisch auch sich mit, mit einer Telefonnummer (...), wenn man die hat, da irgendwie,

¹³ <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/cyber-angriff-auf-den-deutschen-bundestag-a-1033984.htm>, zuletzt geprüft: 27.01.2016

also man kann auch eigentlich alles hacken und dann kann man sich von dem Geld (...) und mein Konto hackt oder so was, dass man sich da alles holen kann, also. (w 14, 10_0722_B_GYM, 155)

Insgesamt gesehen sind sich die Jugendlichen unterschiedlicher Risikoquellen bewusst und sehen entsprechend auch unterschiedliche Möglichkeiten der Minderung, wobei ihr Wissen allerdings teilweise gering oder wenig systematisch erscheint.

- Als ein Einfallstor für Hacking-Gefahren sehen sie die Installation von Apps und Software oder das Aktivieren von Dateien (insbesondere auch durch illegalen Download von Filmen), die in nicht näher erklärbarer Weise auf Account-Daten, Passwörter oder Inhalte zugreifen und diese Fremden zugänglich machen können. Besonders gefährlich sei, dass dies oft schon durch einen einzelnen Klick passiere. Als Schutz wird der Einsatz von Antiviren-Software genannt, wenn es um den Computer geht. Nicht so jedoch, wenn es um das Smartphone geht: Hier zeigt sich in mehreren Gruppen, dass Antiviren-Apps für Smartphones manchen Jugendlichen unbekannt sind und dass andere wiederum solchen Programmen misstrauen. Einige Jugendliche weisen darauf hin, dass sich Spionageprogramme oder Schadprogramme als Antiviren-Apps tarnen könnten. Ferner sind sie skeptisch, ob kostenfreie Antiviren-Apps effektiv arbeiten. Sicherheitseinstellungen für den Browser oder die Geräte werden gar nicht genannt, die Firewall wird nur in derjenigen Gruppe erwähnt, die aus Mitgliedern einer schulischen Computer-AG besteht.
- Ferner wird die eigene Unvorsichtigkeit als Risikoquelle genannt: Wenn etwa Zugangsdaten an andere Personen (auch Freunde) weitergegeben werden, ein zu schwaches, zu leicht zu erratendes oder (im Fall von Geräten) gar kein Passwort verwendet wird oder ein Online-Account nicht durch Ausloggen geschlossen wird.
- Allerdings fehlt den Jugendlichen bei einigen Risiken auch das Grundlagenwissen, um mögliche Gegenmaßnahmen abwägen zu können. So kennen einige den Trick, die Kamera des Laptops oder Smartphones mit einem Aufkleber abzudecken, was aber z.B. eine 13-Jährige als unpraktisch empfindet und daher nicht umsetzt. Sie kennt jedoch auch keine Alternative, da ihr eine Vorstellung fehlt, wie ein Kamera-Hacking überhaupt funktioniert.
- Technisch versiertere Jugendliche, vor allem diejenigen, die in einer schulischen Computer-AG engagiert sind, äußern eine generelle Skepsis, inwieweit sich das Risiko des Hackings überhaupt vermeiden lässt. „Kein System ist sicher!“ wirft z.B. ein 13-Jähriger in die Diskussion ein. Insbesondere die Verwendung biometrischer Daten zur Gerätesicherung wie das Scannen des Fingerabdrucks oder des Gesichts wird in einer Gruppe computeraffiner Jungen in Frage gestellt: So lasse sich z.B. die Gesichtserkennung durch ein Foto austricksen und Dateien zum Abgleich des Fingerabdrucks seien wiederum selbst nicht vor Hacking-Angriffen sicher.

In der Gesamtschau haben die Jugendlichen in Bezug auf Hacking ein recht hohes Risikobewusstsein, sehen ihre Handlungsmöglichkeiten jedoch als sehr beschränkt. Aus medienpädagogischer Perspektive scheint es insbesondere in Bezug auf Smartphones an grundlegendem Wissen zu Schutzprogrammen oder Sicherheitseinstellungen zu fehlen – zumindest werden letztere kaum thematisiert.

Obwohl die Jugendliche das Risiko des Hackings eher aus der Perspektive der potenziellen Opfer diskutieren, wird in den Diskussionen auf atmosphärischer Ebene deutlich, dass das Thema für sie

durchaus auch faszinierend ist, vermutlich, weil einerseits durch das Agieren im Verborgenen unwägbar ist, inwieweit Einzelne betroffen sind, andererseits dem Daten-Hacking auch der Nimbus von Expertise und Macht eigen ist.

Datenspionage und Überwachung durch Geheimdienste und Behörden

Dieser Aspekt ist den Jugendlichen durch die öffentlichen Diskussionen und Medienberichte zum NSA-Skandal stark im Bewusstsein und wird in acht der zwölf Erhebungsgruppen zumindest erwähnt. Die Jugendlichen registrieren, dass diesem Thema in der Öffentlichkeit Bedeutung zugeschrieben wird und messen ihm deshalb auch selbst Relevanz bei. Auf persönliche Erfahrungen oder Erfahrungen aus dem sozialen Umfeld können sie bei der Auseinandersetzung mit dem Thema nicht zurückgreifen. In ihrem Verständnis und ihrer Bewertung von Datenspionage und Überwachung bleiben sie jedoch tendenziell auf der individuellen Ebene. Insgesamt ergibt sich in ihrer Argumentation ein widersprüchliches Bild.

Einerseits gibt es mehrere Stimmen, die in Datenspionage durch Geheimdienste und Behörden ein eher zu vernachlässigendes Problem sehen, das sie für sich persönlich als wenig bedrohlich wahrnehmen. So gehen einige Befragte davon aus, dass die zu ihrer Person greifbaren Daten inhaltlich unergiebig sind und ihnen keine negativen Konsequenzen aus deren Verfügbarkeit erwachsen, wie eine 15-Jährige vermutet:

L: ... so mit den Daten, das finde ich jetzt nicht so schlimm, weil dann wissen die halt, wie ich heiße, wie alt ich bin, vielleicht auch wo ich wohne, aber das ist ja jetzt nicht, ich bin ja jetzt kein Serienkiller oder so, der auf der ganzen Welt gesucht wird. (w 15, 10_0722_B_GYM, 147-152)

Andererseits haben der stark genutzte Messenger-Dienst WhatsApp und das soziale Online-Netzwerk Facebook in den Augen der Jugendlichen deutlich an Vertrauenswürdigkeit verloren und gelten nun nicht mehr als sicher; auch das Spiel Angry Birds hat nach Meinung der Jugendlichen unter anderem wegen einer Ausspäh-Attacke durch die NSA an Popularität verloren (vgl. Gebel/Schubert/Wagner 2015, S. 18 und 42).

Unklarheit besteht bei den Jugendlichen darüber, wie Geheimdienste oder andere entsprechend motivierte Akteure prinzipiell vorgehen, um persönliche Daten auszuspionieren. Manche Äußerungen zeigen, dass Jugendliche unklare und teilweise wenig plausible Vorstellungen davon haben. So erklärt z.B. eine 12-Jährige, dass Kontaktdaten über Kettenbriefe gesammelt und zum Hacking genutzt werden und ergänzt, dass die so erbeuteten Daten „im schlimmsten Fall“ von der NSA gespeichert werden könnten (w 12, 7_0626_MIX, 203).

Wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, als Individuum von Datenspionage durch Geheimdienste oder Behörden betroffen zu sein, ist in den Gruppen umstritten. Dass sich diese Institutionen mit Kommunikationsinhalten einer Vielzahl von Individuen beschäftigen könnten, erscheint einigen Jugendlichen wenig realistisch, wie eine 14-Jährige beschreibt:

G: Ich glaube nicht, dass sie wirklich jede, von jedem Einzelnen die Nachrichten lesen, das wäre ja übertrieben. (w 14, 3_0519_B_MIX, 337 – 339).

Auch in einer anderen Gruppe werfen Jugendliche diese Frage auf. In der nachfolgenden Diskussion halten es einige zwar durchaus für möglich, große Mengen personenbezogener Inhalte auszuwerten, sie diskutieren angesichts der Menge an Individuen, die für die Geheimdienste nicht von Interesse sein dürften, eher die Effektivität dieses Vorgehens. Dabei gehen sie

davon aus, dass eine Kommunikation oder ein Person dann für Geheimdienste oder Behörden relevant ist, wenn sie mit Politik oder kriminellen Aktivitäten zu tun hat.

B: Die müssen es halt einfach, glaub ich, da es auch so ein paar Leute gibt, bei denen es die interessiert, müssen sie es ja auch für alle machen! Die können ja nicht nur bei denen, keine Ahnung, 125 Leuten dann sagen: „Ja, bei dir darf ich aber das und das alles abhören.“ (w 12, 1_0511_MIX, 715)

Mit dieser Äußerung ist die 12-Jährige die einzige, die auch die Legalität des Vorgehens explizit thematisiert, dies allerdings unter eher pragmatischen denn ethischen oder gesellschaftlichen Gesichtspunkten. Argumente, die auf staatsbürgerliche Rechte rekurrieren oder die gesellschaftspolitische Konsequenzen von Datenspionage und Überwachung ansprechen, werden selbst von den Ältesten unter den Befragten nicht angesprochen.

Nachdem sich die Jugendlichen von diesem Risiko wenig persönlich betroffen fühlen, thematisieren sie keine explizit darauf bezogenen Strategien des Umgangs. Vielmehr verweisen sie allgemein auf die Strategie im Netz, möglichst wenig persönliche Informationen verfügbar zu machen.

Insgesamt zeigt sich, dass der Informationsstand der Jugendlichen zu den Auswertungsmöglichkeiten personenbezogener digitaler Daten in vertikalen Kontexten (Karaboga et al. 2014) und den damit einhergehenden Risiken als relativ gering einzuschätzen ist und selbst ältere Jugendliche die gesellschaftspolitische Dimension entweder nicht ermessen können oder deren Bedeutung eher gering gewichten. Hier zeigt sich ein Bedarf an der Thematisierung in einschlägigen Fächern im Schulunterricht und in außerschulischer Projektarbeit.

Allerdings übt das Thema Datenspionage und Überwachung durch Geheimdienste und Behörden auf die Jugendlichen einen deutlichen Reiz aus. Das wird z.B. daran deutlich, dass sie kurze scherzhafte Bemerkungen in die Runde werfen, die sich auf den NSA-Skandal beziehen.¹⁴ Dieser Reiz des Themas lässt sich nutzen, um das grundlegende Thema der informationellen Selbstbestimmung für Jugendliche attraktiv aufzubereiten.

4.2.2 Risiken, die den Online-Angeboten zugeschrieben werden

Zu den Risiken auf Seiten der Angebote zählen einerseits die Datensammlung und -auswertung durch Apps und Online-Angebote, andererseits der von den Jugendlichen als unzureichend

¹⁴ So antwortet z.B. in einer Gruppe ein Jugendlicher auf die Frage, wer denn einen Datenserver abschalten dürfe, der urheberrechtlich geschütztes Material illegal zum Download anbietet: „Die NSA!“ (3_0519_B_MIX, 716). Oder in einer anderen Gruppe wird die Frage, warum der Vater einer Mitschülerin über eine App verfüge, die die WhatsApp-Kontakte seiner Tochter nachverfolgen könne, beantwortet mit: „Der arbeitet bei der NSA!“ (5_0619_MIX, 575)

empfundene Schutz der persönlichen Daten gegenüber anderen Nutzerinnen und Nutzern der Angebote.

Unter dem Stichwort „Getrackt werden/Datenspionage“ diskutieren die Jugendlichen unter anderem den Zugriff von Apps und Online-Angeboten auf gespeicherte oder aktuell anfallende Daten, wie Kommunikationsinhalte oder Ortsdaten, aber auch die übergreifende Auswertung von Online-Aktivitäten. Die Jugendliche bringen folgende Beispiele in die Diskussion ein:

- Bestimmte Online-Angebote wie z.B. Facebook oder die Suchmaschine Google werten das Online-Verhalten von Nutzenden aus, was man daran erkennen könne, dass sich Suchanfragen oder auch die Nutzung bestimmter Portale nachfolgend in den Inhalten von Online-Werbung niederschläge. Eine andere Folge sei, dass man mit unerwünscht viel Werbung konfrontiert werde.
- Auch, dass Online-Anbieter Daten personenbezogen zusammenführen, Nutzerprofile erstellen und diese dann an Firmen und Werbetreibende verkaufen, ist einigen Jugendlichen bekannt. So glaubt eine 14-Jährige, WhatsApp werte auch Kommunikationsinhalte aus und verkaufe entsprechende Nutzerprofile z.B. an potenzielle Arbeitgeber, die anhand dessen entscheiden könnten, ob eine Person in ein Team oder auf eine Stelle passe.
- Bekannt ist in einigen Gruppen das Phänomen, dass auch andere Smartphone-Apps auf Daten zugreifen, die sie teilweise für ihre Funktionszwecke nicht wirklich benötigen und diese kommerziell verwerten. „Also die wollen die Identität auch wissen und schauen dein Telefonbuch durch,“ wirft z.B. eine 12-Jährige in die Diskussion ein (w 12_6_0623_MIX). Den Jugendlichen ist dabei bewusst, dass dies häufig auf kostenlos verfügbare Apps zutrifft, sie schließen aber nicht aus, dass kostenpflichtige Apps genauso vorgehen.
- Insbesondere wird in einigen Gruppen auch auf die Auswertung von Geodaten durch Facebook und Instagram eingegangen und die damit einhergehende Möglichkeit Bewegungsprofile zu erstellen oder Wohnorte zu erschließen.

Die Aus- und Verwertungsmöglichkeiten schätzen die Jugendlichen, sofern sie diese diskutieren, in der Regel negativ ein, ohne jedoch genau sagen zu können, wie weitgehend die Datenauswertung funktioniert und zu welchen Zwecken (abgesehen von Werbung) die Daten verwendet werden. Daher sind manche in der Bewertung auch ambivalent, wie es in der Äußerung eines 14-Jährigen zum Ausdruck kommt:

P: Ich glaube, manche bei Facebook, wenn sie da irgendwelche persönliche Daten preisgeben, dass sie da dann voll überwacht werden schon fast. Und man dann alles über sie weiß. Also, ich glaube, da haben manche Angst und deswegen nehmen die auch Facebook nicht. Ich habe damit jetzt kein Problem, ich habe auch fast gar nichts angegeben. Aber ich glaube, da sollte man, wenn es stimmt, sollte man sich schon davor hüten. (m 14, 9_0722_A_GYM_137-138)

Für die Jugendlichen greifbar ist die Erfahrung personalisierter oder im Aufkommen gesteigerter Werbung. Einige kennen zumindest theoretisch Möglichkeiten zu überprüfen, welche Daten durch bestimmte Online-Angebote akkumuliert werden. So verweist ein 14-Jährige darauf, dass es Seiten gebe, bei denen man die Profilbildung durch Google prüfen könne:

S: Und zwar habe ich auch vor kurzem auch mal gehört, dass (...) es eine Webseite gibt, auf der man sehen kann, was Google alles über einen selber weiß. Da kann man dann seine E-Mail-Adresse eingeben und dann wird da angezeigt, wie man heißt, wie alt man ist, wo man wohnt, Telefonnummer halt teilweise sogar Hobbys oder so, was die dann irgendwie durch deine Internetaktivitäten versuchen herauszufinden. (m 14, 10_0722_B_GYM, 161)

In diesem Zusammenhang befürchten andere aus der Gruppe, dass sich unter solchen Seiten auch schwarze Schafe befinden könnten:

J: Solche Seiten, wie der S. vorhin gesagt hat, dass man herausfinden kann, was Google über einen weiß, da gibt es Unmengen von verschiedenen Sachen, die sich die ausdenken. Da gibt es ganz viele von diesen Seiten, aber die meisten davon sind eigentlich nur dazu da, um einem einen Virus oder irgendetwas anderes draufzujagen. Die eigentlich überhaupt nicht funktionieren.

(...)

H: Bei diesen, wo man sehen kann, was Google über einen weiß, wenn man da auch wieder die eigene Emailadresse angeben muss, damit man da erst überhaupt hinkommt, das ist ja eigentlich wieder das gleiche Schema. Dann ist man, hat man, dann gibt man wieder etwas preis.

(10_0722_B_GYM, 165, 169)

Als Umgangsstrategien werden zum einen die Nutzung alternativer Angebote diskutiert, z.B. trackingfreie Suchmaschinen, „zwischengeschaltete Seiten“ bei der Online-Suche oder auch kostenpflichtige Apps. Auch Tricks wie die Anmeldung bei bestimmten Diensten mit Fake-E-Mail-Adressen werden vereinzelt empfohlen.

Zum anderen empfehlen die Jugendlichen, die Zugriffsrechte von Apps zu prüfen und – sofern möglich – diese zu beschränken. Auch Smartphone-Einstellungen, z.B. das Abschalten des GPS-Systems, werden von einzelnen Jugendlichen erwähnt. Des Weiteren wird vorgeschlagen, ganz auf bestimmte Apps zu verzichten, „... wenn es eine App ist, die ich eigentlich gar nicht brauche, nur so zum Spaß runterlade und die halt ziemlich viele Rechte hat,“ wie eine 12-Jährige es ausdrückt (6_0623_MIX, 605).

Den Jugendlichen fällt es schwer zu beurteilen, welche Rechte an den Daten und ihren Auswertungsmöglichkeiten sich die Anbieter von Apps und Online-Angeboten in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen sichern, wie an der nachfolgenden Diskussion deutlich wird:

A: Also manchmal kommen ja diese 60 Seiten-Sachen. (...) Also, das ist ja auch, glaub ich, absichtlich, (...) Ich würd das niemals lesen alles. Also nee! (...) Da stehen natürlich dann all diese Nachteile drinnen und so. Aber das liest sich halt einfach fast niemand durch. Und deswegen weiß es ja auch eigentlich fast niemand. Also man kann's halt nur vermuten. Deswegen. Es ist ja legal irgendwie, weil sie gesagt haben, dass sie dich abhören.

B: Ja, sie haben dich ja gefragt: "Darf ich deine Sachen verkaufen? Darf ich deine ganzen Bilder anschauen und alles damit machen?" Und du hast ja "Ja" gesagt.

K: Ja und am Ende steht da immer "Ich stimme diesen was auch immer zu."

A: Ja.

(...)

B: So um halt alles rein zu tun, um dich irgendwie zu kontrollieren. Also so viel wie irgendwie noch legal ist, dass sie dich, über dich bestimmen können, schreiben sie da bestimmt alles rein. Dass sie so ziemlich viel dürfen.

A: Ja, aber auch so eine Sprache, also so eine gewählte Sprache, wo man halt einfach keine Ahnung hat, wenn man das liest, dann versteht man's einfach erstmal nicht.

(1_0511_Mix, 686-697)

Sie üben hier explizit Kritik an den Anbietern, räumen aber gleichzeitig ein, in der Regel die AGB nicht zu lesen. Nur vereinzelte Jugendliche erklären, dass sie es tun, wenn die Eltern sich einschalten und gemeinsam mit den Kindern die Paragraphen durchgehen oder wenn es sich um besonders „große“ Apps handele, wie z.B. soziale Online-Netzwerke oder Messenger.

Mit Blick auf den Schutz persönlicher Inhalte vor dem Zugriff durch andere Nutzende kritisieren einige Jugendliche, dass Messenger-Dienste und soziale Online-Netzwerke die **Privatsphäre- oder Sicherheitseinstellungen oft intransparent gestalten** und diese **nach Updates manchmal unvorhergesehen verändert** seien und kontrolliert werden müssten. So sei nach einem WhatsApp-Update die Mobilnummer einer 12-Jährigen für „alle“ erkennbar gewesen.

Außerdem werden in mehreren Gruppen insbesondere Facebook und Instagram dafür kritisiert, dass es unmöglich sei, Fotos oder auch einen ganzen Account endgültig (statt nur augenscheinlich) zu löschen, so dass die Inhalte dem Anbieter endgültig entzogen sind.

4.2.3 Risiken des eigenen Handelns: Preisgabe persönlicher Informationen

In acht der zwölf Gruppen wird besprochen, inwieweit es angemessen sei in Sozialen Online-Netzwerken und Messengern private Informationen preiszugeben. Dieses Thema wird unter zwei Blickwinkeln diskutiert

- Einerseits unter der bereits behandelten Perspektive, dass es ratsam sei, möglichst wenig von sich preiszugeben, weil persönliche Informationen durch Sicherheitslücken, die andere zu verantworten haben (Hacking, Spionage, mangelnde Schutzvorkehrungen der Online-Anbieter) oder auch durch Kommunikationspartner (mutwillig oder durch Unachtsamkeit) an die Öffentlichkeit oder in unbefugte Hände gelangen könnten,
- Andererseits unter dem Aspekt, dass Jugendliche selbst absichtlich oder unabsichtlich Informationen über sich veröffentlichen, die andere als nicht öffentlichkeitsstauglich betrachten, weil sie entweder ein Sicherheitsrisiko bergen (z.B. Preisgabe von Kontaktdaten, Treffpunkten, Party-Ankündigungen, ...) oder weil sie als prinzipiell zu intim bewertet werden (z.B. freizügige oder peinliche Fotos, öffentlich ausgetragene Streitigkeiten, ...). Hier sehen die Jugendlichen die Gefahr, dass die Betroffenen sich blamieren und/oder gar andere dies zum Anlass nehmen, negative Kommentare zu schreiben oder die Person online zu mobben.

Für den zweiten Aspekt werden mehrere **Vermeidungsstrategien** diskutiert:

- Generell möglichst wenig oder nur sehr ausgewählte Informationen über die eigene Person online kommunizieren oder preisgeben.
Diese Strategie wird allerdings nicht durchgängig als generelle Empfehlung vertreten. Zum einen steht dem entgegen, dass der Nutzen von Online-Netzwerken dadurch eingeschränkt ist. Wer z.B. keine Hobbys angebe, dem entgehe, dass andere sich mit ihm darüber austauschen könnten. Zum anderen sehen vor allem ältere Jugendliche in diesem generellen Rat einen Widerspruch zur Autonomie der jugendlichen Nutzerinnen und Nutzer (vgl. auch Wagner/Brüggen/Gebel 2010), wie eine 15-Jährige es formuliert:
C: „Also ich glaube, das ist auch mit dem Datenschutz so, dass man so im größeren Rahmen für sich selber entscheiden muss, was man da halt sagt und was man im Internet erzählt. (...) Man soll halt nur das preisgeben, was du jetzt auch allen erzählen würdest, würde ich

halt mal so sagen. Und manch einen stört es halt, glaub ich, nicht und der kann das dann auch machen. Manchen stört es halt und die sollen halt dann weniger von sich sagen.“ (w, 15, 10_0722_B_GYM: 149)

Die 15-Jährige plädiert daher dafür, vor allem sicherheitsrelevante Informationen zurück-zuhalten.

- Privatsphäre-Einstellungen nutzen, also bestimmte Informationen, z.B. Bilder oder Profilangaben, nur einem eingeschränkten Publikum preisgeben (z.B. „privat“ stellen, nur bestätigte Abonnenten zulassen) bzw. nur Apps und Online-Angebote verwenden, die diese Möglichkeit vorhalten
Dies konfligiert jedoch mit der Motivation mancher Jugendlicher, online möglichst viele Kontakte vorweisen zu können und/oder möglichst viel Resonanz zu erhalten. Zudem zeigte sich in einigen Gruppen, dass das Wissen über entsprechende Einstellungsmöglichkeiten in Bezug auf konkrete Online-Angebote und Apps nicht vorausgesetzt werden kann. Vor allem einige 12- bis 13-jährige Nutzerinnen von WhatsApp und Facebook haben sich mit diesen Fragen offenbar noch nicht eingehender beschäftigt.
- In Profilbildern, Online-Namen etc. Hinweise vermeiden, die die Nutzenden persönlich identifizierbar machen, bis hin zur Verwendung von Fake-Profilen, bei denen wesentliche Angaben gefälscht sind bzw. das Meiden von Online-Angeboten, bei denen dies nicht möglich ist.
Der letztgenannten Rat kollidiert allerdings mit dem Bestreben der Jugendlichen in denjenigen Netzwerken präsent zu sein, die auch von den Freundinnen und Freunden genutzt werden und für den erweiterten Kreis der „Freunde von Freunden“ auch erkennbar zu sein.
- Auch in Kommentaren, Videos und Fotos darauf achten, was diese über die eigene Person und das eigene Umfeld aussagen.
Hier weisen einige Jugendliche auch auf Online-Angebote hin, die sie als besonders schwer kontrollierbar in Bezug auf die Preisgabe persönlicher Informationen einschätzen, wie z.B. den Video-Chat YouNow (vgl. auch Gebel/Wagner/Schubert 2015, S. 26), von deren Nutzung sie also generell abraten, insbesondere bezogen auf jüngere Jugendliche.

In den Diskussionen zeigt sich also, dass die Problematik der Preisgabe privater Informationen den Jugendlichen überwiegend bewusst ist, insbesondere wenn Eltern und Lehrkräfte das Thema angeschnitten und konkrete Hinweise gegeben haben, worauf die Jugendlichen in diesem Zusammenhang achten sollen. Gleichzeitig wird allerdings deutlich, dass das Thema auch mit Ambivalenzen behaftet ist. Insbesondere die Option, im Freundeskreis verankerte Angebote nicht zu nutzen, wird als Ratschlag lediglich an andere Jugendliche gegeben, sofern diese ein besonderes Schutzbedürfnis verspürten.

Intensiv diskutiert wurde in einigen Gruppen, welche **Ressourcen und Hilfsmöglichkeiten** in Frage kommen, falls es zu der Situation kommt, dass Informationen öffentlich geworden sind, die man nicht (mehr) in der Öffentlichkeit sehen möchte. Offenbar ist es für Jugendliche besonders schwierig sich in dieser Situation Hilfe zu holen, da es sich ja um Informationen handelt, die per se als peinlich gelten und die man dann jemandem offenbaren müsste, wie die folgende Passage aus einer Gruppe 12- bis 14-Jähriger zeigt:

P: Also ich glaube es ist ja so, dass man eigentlich sollte man, wenn man irgendein Bild von sich schon im Internet hat, wo man jetzt nicht so viel anhat oder sowas, dass man dann halt irgendwem Bescheid sagt, dass man dann irgendwie... es gibt ja Leute, die können sowas löschen, oder aus'm Internet holen. Aber es ist halt blöd, ich glaube, wenn ich jetzt diejenige wär, die ein Bild von sich hochgeladen hat, von dem ich jetzt eigentlich nicht will, dass es jeder sieht, dann würd ich nicht zu meinen Eltern gehen und ihnen sagen "Ich hab da so'n Bilder von mir im Internet und ich will nicht, dass es da ist". Das wär mir viel zu unangenehm, glaub ich. Oder zu irgendwem zu gehen und dann zu sagen "Kannst du das mal löschen, das ist mir unangenehm".

T2: Hättest du noch eine Idee, an wen du dich dann wenden würdest?

P: Ich überleg grad schon dauernd, aber...

(...)

A: Ich glaub aber, man muss sich halt dazu entscheiden [sich an jemanden zu wenden].

Ad: Also wenn mir jetzt so was passieren würde, glaub ich, würd ich zu meiner Schwester gehen. Also sie hat mir schon mal bei so (unverständlich) geholfen.

T1: Ist das eine große Schwester?

Ad: Ja.

K: Ich würd's gar niemanden aus der Familie erzählen. Die würden das alle nicht verstehen.

T1: [an ‚Ad‘ adressiert] Wie kann die dir dann helfen?

Ad: Ja keine Ahnung, die weiß halt immer so, wie man das halt so regelt oder so. Also ich kann halt mit meiner Schwester ziemlich gut so über alles reden, weil ja, weil's halt so ist.

T2: Habt ihr noch Ideen, was man machen kann, wenn einem im Internet irgendwas passiert, was unangenehm ist, was man gar nicht will?

Kn: Also ich hab einen Freund und der hat einen Freund, der kann so richtig, also so Sachen mit dem Computer machen. Dann kann man ja, wenn man in so einer Lage ist einfach zu dem gehen und sagen, du kannst du mir vielleicht mal das da löschen oder mir zeigen, wie das geht.

S: Ja, aber dann brauchst du halt mal so einen Freund.

(1_0511_MIX, 572-590)

An dieser und weiteren Interviewpassagen werden folgende Aspekte deutlich:

- Die Jugendlichen setzen voraus, dass es besonderer Internet- oder Computerexpertise bedarf, um Inhalte wieder zu löschen, die der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich sein sollen.
- Eltern und andere Familienmitglieder kommen als Ressource insbesondere dann nicht in Frage, wenn kein belastbares Vertrauensverhältnis vorhanden ist. Lehrkräfte sind zwar eine einschlägige Quelle für onlinebezogene Warnungen und Hinweise, werden in einer solchen Situation jedoch nicht ins Vertrauen gezogen.

Nur in einer Gruppe wird die Möglichkeit genannt sich an die Betreiber von Online-Angeboten zu wenden, wenn z.B. andere Nutzenden ein peinliches Foto (weiter-)verbreitet haben.

T2: Wenn man einfach irgendwo anrufen könnte. Wäre das eine Möglichkeit?

Kn: Ja bei irgendeiner Hotline, die hilft, keine Ahnung.

B: Was sollen denn die da machen?

?: Fünf Euro pro Minute.

B: Was sollen die denn da machen? Also ich fände es besser, wenn man das selber für sich entscheiden kann und nicht zu irgendjemand sagt: „Ja also, ich hab das und das Problem.“ Oder wenn du jetzt irgendwie so'n Bild im Internet würd ich jetzt auch nicht gern zu irgendeiner fremden Person hingehen, sondern das lieber irgendwie selber mit irgendeinem Programm oder für sich dann und halt nicht zu irgendjemanden gehen.

T2: Mhm, okay. Noch andere Ideen?

B: Andererseits wär's halt irgendwie einfach, also wenn's jemanden gäbe, dem man einfach sagen kann: Ja, kannst du das bitte wegmachen. Wenn's halt jemanden gäbe, dem man einfach sagen könnte: Kannst du das bitte jetzt wegmachen sozusagen. Wenn's halt jemand gäbe, der das einfach löschen könnte. Irgendwo halt anrufen: „Kannst du das bitte löschen,“ dass es einfach komplett weg ist.

(01_0511_MIX, 947-954)

In weniger peinlichen Fällen – etwa wenn versehentlich eine Partyankündigung öffentlich gestellt wurde – würden die Jugendlichen auch auf Familienmitglieder oder Lehrkräfte zugehen, jedoch nur, wenn diese technisch versiert sind, wie die nachfolgende Passage deutlich macht

- T1: Mhm, okay. Jetzt, also ihr habt das mit dieser Hausparty und wenn man jetzt irgendwie so Sachen veröffentlicht, die vielleicht irgendwie mehr Leute sehen, angesprochen. Also wenn tatsächlich irgendwie so eine Situation passiert: Wo würdet ihr euch da Rat und Unterstützung holen? Wen, also fällt euch da jemand ein, den ihr fragen könntet?
- J: Freunde, also die beste Freundin, die man auch sowas sagen kann. Oder vielleicht dann doch dann Eltern.
- (...)
- N: Also ich würde bei meinem Vater nachfragen, weil mein Vater bei uns der Techniker ist und meine Mutter, die hat nicht so viel Ahnung von Technik, aber wir haben in unserer Familie noch einen... mein Onkel ist, der arbeitet, hat früher mit Technik gearbeitet, der ist jetzt in Rente.
- T1: Mhm.
- N: Und der hilft uns auch immer bei Technik. Also dann würde ich dann auch ihn fragen.
- T1: Mhm. K., du hast glaube ich auch irgendwie genickt oder zugestimmt?
- K: Ja, also ich glaube, ich würde auch meine Eltern und meine Schwester fragen. Meine Schwester ist, glaube ich, auch so die, die das Internet und so am meisten nutzt. Ja.
- M: Das stimmt.
- T1: Fällt, gäb's noch andere Menschen? Gibt's noch jemanden, der euch da einfällt?
- N: Ja, aber mir fällt keiner ein, aber manchmal bin ich es selbst. Weil in unserer Schule zum Beispiel, da gibt's auch die Lehrer, die nicht so viel Ahnung haben mit Technik. Und dann wollen die immer, dass irgendjemand aus der Klasse halt ihnen dann immer bei Power Point Präsentationen oder was weiß ich was auch immer da hilft.

(5_0619_MIX, 403-415)

Ferner zeigt sich, dass innerhalb der Peergroup einige Jugendliche als bewandert gelten, die selbst den Lehrkräften als Expertinnen oder Experten zu Verfügung stehen.

Jugendliche empfinden es offenbar als sehr schwierig, ihre Person betreffende unangenehme Inhalte aus Online-Angeboten zu entfernen. Dafür spielt wahrscheinlich eine Rolle, dass sie von der Annahme „einmal im Netz, immer im Netz“ ausgehen, auf die in verschiedenen Gruppen hingewiesen wird. Dadurch haben die Jugendlichen das Gefühl, Persönlichkeitsrechte nicht durchsetzen und die Situation nicht kontrollieren zu können.

Um die Jugendlichen zu unterstützen, erscheint es unter pädagogischem Blickwinkel besonders wichtig, nicht nur Warnungen auszusprechen, sondern gleichzeitig darauf hinzuweisen, welche Rechte und welche Handlungsmöglichkeiten sie haben und welche Hilfen zur Durchsetzung zur Verfügung stehen.

Damit die Jugendlichen die Eltern zu Rate ziehen und sich vertrauensvoll an sie wenden können, ist zum einen eine offene Elternhaltung notwendig, zum anderen ist medienbezogenes Wissen der Eltern von Vorteil. Denn so ist schnelle Hilfe möglich.

4.3 Risiken im Bereich Kommunikation

Risiken im Bereich der Kommunikation mit anderen Internetnutzenden sind den Jugendlichen sehr präsent. Sie sprechen von sich aus mehrere Risiken an, die zum Teil als miteinander verbunden wahrgenommen werden.

Mobbing ist ein prominentes Thema für die Jugendlichen, ähnlich wie das Risiko, online belästigt zu werden, das für sie das noch umfassendere Thema darstellt.

Fakeprofile spielen sowohl im Rahmen von Mobbing als auch im Rahmen von Online-Belästigungen eine Rolle, haben darüber hinaus im Risikobewusstsein der Jugendlichen aber nur geringe Risikorelevanz. In Bezug auf den Schutz der eigenen Persönlichkeit werden sie sogar als Option gesehen, selbst anonym bleiben zu können und damit wenig von sich preiszugeben. Damit haben Fakeprofile risikobezogen durchaus einen ambivalenten Status.

Die Risiken Online-Challenges/Mutproben und Kettenbriefe verbindet aus der Perspektive der Jugendlichen die Wahrnehmung von Gruppendruck; dieser wird durch die Jugendlichen jedoch in unterschiedlichem Maße als risikobesetzt eingeschätzt.

4.3.1 Online belästigt werden

Das Risiko online belästigt zu werden ist in fast allen Gruppendiskussion präsent. Es umfasst aus Sicht der Jugendlichen eine Spannweite von Phänomenen.

Verständnis und Bewertung

In erster Linie lässt sich das Verständnis der Jugendlichen nach den Personengruppen differenzieren, von denen sich die Befragten in der Online-Kommunikation belästigt fühlen, in zweiter Linie nach inhaltlichen Aspekten der unerwünschten Kontakte.

Einige Jugendliche zählen zu „online belästigt werden“ **Kontakte im sozialen Umfeld**, wobei sich wiederum zwei Ausrichtungen differenzieren lassen:

- Personen, mit denen die Jugendlichen selbst nicht so viel zu tun haben möchten, erweisen sich als aufdringlich, indem sie sich schlicht zu häufig bzw. zu penetrant um Online-Kontakt bemühen.
- Die andere Ausrichtung besteht in Belästigung durch abwertende Äußerungen oder Beschimpfungen durch Menschen aus dem sozialen Umfeld. Hier gibt es eine Überschneidung zum Mobbingthema, je nachdem wie weit oder eng die Einzelnen den Begriff Mobbing verstehen.

Die Bewertung des Risikos variiert entsprechend von lediglich als lästig empfundenen Kontakten bis hin zu gravierenden Beeinträchtigungen. Sexuell motivierte Kontaktaufnahme wird im Zusammenhang mit Kontakten aus dem sozialen Umfeld nicht angesprochen.

In anderen Diskussionen geht es um **Kontaktaufnahme bzw. die Wahrnehmbarkeit der eigenen Person durch Fremde**: Einige Jugendlichen verdeutlichen, dass es ihnen unangenehm ist, von Fremden online wahrgenommen zu werden oder von diesen Nachrichten oder Bilder zu erhalten, wie es etwa diese beiden Jugendlichen ausdrücken:

M: Also oft werde ich in WhatsApp-Gruppen reingetan. (...) Und dann kommen solche Personen, die ich gar nicht kenne und dann schauen die mein Profil an. So wie ich aussehe. Das mag ich nicht. (w 12, 11_0729_MIX, 850)

A: Ich hasse es, wenn Leute mich anschreiben und dann fragen: Wer bist du? (m 13, 11_0729_MIX, 863)

Zu diesen Situationen kann es nach Beschreibung der Jugendlichen auf unterschiedlichen Wegen kommen:

Über Messenger wie z.B. WhatsApp:

- Wenn Jugendliche von Freunden (ungefragt) in größere WhatsApp-Gruppen aufgenommen werden, in denen auch Fremde sind.
- Wenn die eigene Handynummer (z.B. durch Freunde) an Fremde gelangt, können diese Fremden sie in Messengern auffinden.
- In Messengern, in denen anonym gechattet wird, können Fremde Kontakt aufnehmen.
- Durch Missbrauch von Profildaten/gehackte Profile: Hinter vermeintlichen Profilen von Freunden verbergen sich Fremde.

In Sozialen Online-Netzwerken wie Facebook:

- Auch hier gibt es die Problematik der gehackten Profile oder Fakeprofile.
- Kontaktforderungen durch fremde Profile sind manchen Jugendlichen unangenehm. Allerdings verweisen einige Jugendliche darauf, dass sie nicht alle Kontaktforderungen von Unbekannten von vorn herein als belästigend empfinden, sondern erst einmal herausfinden wollen, was es damit auf sich hat.

Am stärksten verbreitet ist ein Verständnis von „online belästigt werden“, das impliziert, dass fremde **Erwachsene** Kontakt zu Jugendlichen suchen, wobei die Jugendlichen teils implizit, teils explizit auf **sexuelle Motive** für die Kontaktsuche hinweisen, so etwa wenn sie schildern, dass fremde Männer online penetrant versuchen, Kontakt zu jungen Mädchen aufzunehmen und unaufgefordert Fotos schicken. Insbesondere sprechen die Jugendlichen das Risiko an, durch fremde Pädophile kontaktiert zu werden. In diesem Zusammenhang wird in zwei Gruppen diskutiert, inwieweit mit sexueller Belästigung nicht nur durch Männer, sondern auch durch Frauen zu rechnen ist und inwieweit sowohl Mädchen als auch Jungen von sexueller Belästigung durch Erwachsene betroffen sein können. Als konkrete Ausformung weisen einige Jugendliche auch darauf hin, dass Jugendliche durch Fremde zu Online-Aktionen aufgefordert werden können, z.B. in Facebook Bilder von sich einzustellen, sich in YouNow nackt zu zeigen oder sich offline zu treffen. Hier könne es auch passieren, dass Jugendlichen unter Druck gesetzt würden, z.B. indem angedroht wird, Gerüchte über sie zu verbreiten. Explizit sexuelle Belästigung in sehr engem Sinne, also z.B. das eindeutige Anschneiden sexueller Themen in der Konversation oder eindeutig sexuelle Aufforderungen, werden nur in zwei Erhebungsgruppen thematisiert.

Das Risiko der sexuell motivierten Kontaktsuche durch Erwachsene wird unterschiedlich gravierend eingestuft. In einigen Gruppen wird eher der Eindruck vermittelt, dies sei nicht besonders beeinträchtigend, da man „Pädo-Opas“ leicht erkennen und ignorieren bzw. blockieren könne. Dagegen zeigen sich andere Jugendliche, die auf Erlebnisse (eigene oder solche von engen Freundinnen oder Freunden) im Bereich Grooming verweisen, wie z.B. die Aufforderung ein Bild der eigenen nackten Füße hochzuladen, empört oder verunsichert.

Am Verständnis der Jugendlichen zum Thema „online belästigt werden“ fällt auf, dass die Jugendlichen einige potenzielle Ausprägungen des Themas **nicht ansprechen**, was die Frage aufwirft, ob diese Themen keine Relevanz besitzen oder ob sie aus anderen Gründen nicht angeschnitten werden.

Zum einen thematisieren die Jugendliche die Möglichkeit, durch andere Jugendliche sexuell belästigt zu werden, nicht. Dies kann unterschiedliche Gründe haben. Einerseits ist für die Jugendlichen die Grenze zwischen erwünschten und unerwünschten sexuell motivierter Online-Kontakte in Bezug auf Peers wesentlich schwerer zu ziehen, da die Einordnung stark vom persönlichen Verhältnis abhängt. Dies kann natürlich auch die eigene einschlägige Online-Kommunikation betreffen, die von anderen nicht erwünscht sein könnte. Andererseits besteht natürlich eine höhere Hemmschwelle dieses Thema in der Erhebungssituation anzuschneiden. Für diesen Aspekt sind andere Forschungsmethoden wie z.B. Einzelinterviews als ergiebiger einzuschätzen.

Zum anderen sprechen die Jugendlichen die Möglichkeit nicht an, online durch Erwachsene aus dem sozialen Umfeld belästigt zu werden. Dies mag damit zusammenhängen, dass soziale Online-Netzwerke für Jugendliche in erster Linie der Peer-Kommunikation dienen und Erwachsene eher außen vor bleiben. Andererseits nutzen auch Erwachsene zunehmend soziale Online-Netzwerke und Messenger, um mit Jugendlichen aus der Familie, im beruflichen oder freizeitbezogenen Umfeld zu kommunizieren, etwa um via Facebook- oder WhatsApp-Gruppe organisatorische Absprachen zu treffen. Die Einordnung dieses Befundes wirft also die Frage auf, inwieweit das Thema der Belästigung durch Erwachsene aus dem sozialen Umfeld via Online-Kommunikation ein Risiko darstellt bzw. aus welchen Gründen Jugendliche dieses Thema nicht anschnitten. In Bezug auf sexuelle Online-Belästigung mag dies damit zusammenhängen, dass in den Medien meist von fremden Tätern die Rede ist. Auch in Präventionsmaterialien wird auf den Fall des Grooming oder der sexuellen Online-Belästigungen durch Erwachsenen des sozialen Umfelds in der Regel nicht explizit eingegangen. Eine schon etwas ältere US-Studie weist jedoch deutlich darauf hin, dass dies bei dokumentierten Fällen sexueller Übergriffe durch Bekannte nicht selten der Fall ist (Mitchell/Finkelhor/Wolak 2005).

Häufigkeit der Vorfälle

Wenn es um allgemein belästigende Kontakte aus dem sozialen Umfeld und unerwünschte Kontaktversuche durch Fremde geht, verweisen die Jugendlichen öfter auf eigenes Erleben und Beispiele aus dem Freundeskreis. Die Jugendlichen nehmen keine explizite Häufigkeitsschätzung vor, in den Diskussionen entsteht jedoch der Eindruck, es handele sich hierbei um ein alltägliches und lästiges Problem, denn auf Belästigungen durch fremde Erwachsene wird in nahezu allen Gruppen eingegangen.

Wenn es um sexuell motivierte Kontaktversuche durch Erwachsene geht (Grooming) oder um sexuelle Belästigung im engeren Sinne, wird deutlich seltener auf eigene Erlebnisse oder solche von engen Freundinnen oder Freunden verwiesen. Einige Jugendliche sind sogar der Meinung, dass dies ein Risiko sei, auf das vor allem Eltern hinweisen, während es tatsächlich vergleichsweise selten vorkäme.

Vermeidungs- und Umgangsstrategien

Als präventives Vorgehen schlagen Jugendliche vereinzelt sehr grundlegende und defensive Vorgehensweisen vor, die den Kontakt mit Fremden vermeiden, wie etwa die Profileinstellungen in sozialen Online-Netzwerken so zu wählen, dass man nur von Bekannten gefunden werden kann. In Messengern solle man Anfragen von fremden Kontakten immer ablehnen. Bestimmte Online-Angebote wie z.B. YouNow solle man ganz meiden bzw. nur passiv nutzen. Außerdem sei ein zu junges Alter beim Einstieg in soziale Online-Netzwerke zu riskant, wie eine 15-Jährige anmahnt.

M: Ja, ich finde mit zehn [Jahren] sollte man solche sozialen Netzwerke noch gar nicht besitzen.
(w 15, 8_0702_MS, 958)

Eine vorsorgliche Unterstützung bei der Vermeidung von Kontakten mit Fremden etwa durch technisch versierte Eltern kann für die Jugendlichen jedoch auch problematisch sein, wenn sie ein zu hohes Maß an Kontrolle ausüben. So beschreibt eine 12-Jährige, dass ihr Vater alle ihre E-Mails kontrolliert:

L: Ich mein, es gibt ja auch manchmal, mein Papa hat das bei mir gemacht, wenn ich eine Mail verschicke, dann liest er die, kann er die lesen. Und dann manchmal kennt er dann meine Freunde sozusagen nicht und dann denkt er immer, ich schreib mit irgendwelchen Fremden.

T2: Okay.

L: Ja. Dann sperrt er immer meinen Account. Das ist nicht so toll.
(w 12, 6_0623_MIX 985-987)

Für den Umgang mit Belästigungen und unerwünschten Kontakten diskutieren die Jugendlichen eine ganze Reihe von Optionen, die sich auf konkrete **Funktionen von Apps oder Online-Angeboten** beziehen. Hier findet teilweise ein reger Austausch darüber statt, welche Einstellungsmöglichkeiten und Funktionen sinnvoll sind und was wie funktioniert. Dabei zeigt sich, dass nicht alle Jugendlichen in gleichem Maße mit den entsprechenden Möglichkeiten vertraut sind und ein Austausch darüber ohne äußeren Anlass offenbar nicht stattfindet.

Im Konkreten werden folgende (weitere) Umgangsweisen diskutiert:

- Sich auf eine Kommunikation mit der belästigenden Person einzulassen, wird von den meisten nicht als sinnvoll erachtet. In der Regel wird das Ignorieren bzw. Blockieren empfohlen.
- In Bezug auf technische Lösungen besteht bei einigen Jugendlichen auch Unsicherheit und Verwirrung hinsichtlich der Funktionsweisen der Online-Angebote. So wird in folgender Interviewpassage diskutiert, inwieweit das Löschen des entsprechenden Kontaktes aus der eigenen Kontaktliste in WhatsApp eine Lösung darstellt:

T2: Und du hast vorher gesagt Löschen bringt nix. Kontakt löschen bringt nix.
H: Ja, weil dann hat der, also wenn ich jetzt zum Beispiel den Kontakt von Teresa lösche, dann hat Teresa ja noch meine Nummer und das bringt mir ja quasi nichts. Mir bringt es ja nix.
?: Naja.
H: Nein, es bringt nichts.
R: Da kannst nur du den anderen nicht mehr anrufen.
T: Auf WhatsApp kannst du den zum Beispiel blockieren, das er dir nix mehr schreiben kann oder das.
P: (parallel) Dann kann dich der nicht mehr nerven.
L: Ja, aber Facebook zum Beispiel.
P: Ja, aber wenn du es löscht auf WhatsApp und der dir dann nochmal eine Anfrage schickt, kannst du einfach ablehnen.
H: Hä? Bist du doof? Auf WhatsApp schickt man keine Anfragen.
R: Doch, wenn es anonym ist, schon.
T: Du kannst ablehnen und annehmen drücken.
H: Ach so, ja.
(4_0520_MIX, 568 – 607)

- Nur wenige setzen auf (mehr oder weniger) aggressive Kommunikation, wie diese beiden Mädchen

C: Erstmal beleidigen und dann blocken. (w 13, 8_0702_MS, 967)

Tr: Erstmal richtig durchgreifen quasi und sagen: Ja, man will das nicht, dass man, also derjenige, der dauernd schreibt, soll das jetzt lassen.“ (w 15, 5_0619_MIX, 675)

Auch den Belästigenden mit der Polizei zu drohen wird von einer Jugendlichen als Lösung vorgeschlagen.

- In schwerwiegenden Fällen würden die Jugendlichen sich Hilfe suchen. Das bedeutet in der Regel eine Vertrauensperson anzusprechen und um Rat zu fragen (Eltern, Freunde, Geschwister, Vertrauenslehrer). Einige würden über die Eltern auch die Polizei einschalten, wie diese 14-Jährige:

K: Nee, ich blocke es entweder gleich und zeige es dann meiner Mama, dass sie entweder Anzeige oder so macht, dass man halt, ich würde halt schon eine Anzeige machen, dass es nicht erneut passiert. (w 14, 8_0722_MS, 968)

- „Eltern als Vertrauensperson“ werden jedoch bei weitem nicht von allen vorgeschlagen und sind vor allem für diejenigen Jugendlichen keine Option, deren Eltern nicht wissen sollen, dass sie soziale Online-Netzwerke nutzen. Im Fall einer 13-Jährigen wird dies sogar explizit formuliert.

T: Ich weiß nicht: Eltern. Kommt darauf an, ob die Eltern wissen, dass ich auf diesen sozialen Netzwerken bin. Wenn sie es nicht wissen, dann irgendwie Vertrauenslehrer oder so. (w 13, 4_0520_MIX, 581)

- Belästigende Kontakte bei den Betreibern der Online-Angebote zu „melden“ ist ein weiterer Vorschlag, was allerdings nicht bei allen Angeboten möglich ist.
- Daneben kommt es zum Teil zu recht radikalen Lösungsvorschlägen, die für die eigene Person Nachteile mit sich bringen, wie z.B. die Telefonnummer zu wechseln oder das eigene Facebook-Profil zu löschen.

In der Gesamtschau fällt auf, dass die Jugendlichen bezüglich des Themas ein relativ hohes Problembewusstsein zeigen, aber nicht alle das Gefühl haben souverän damit umgehen zu können. Zum einen sind einige der Befragten unsicher, inwieweit und wie genau Einstellungsoptionen der Online-Angebote und Apps dabei helfen können, das Problem beherrschbar zu machen. Dadurch kommt es zum Teil zu Lösungsvorschlägen, durch die die eigenen Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt werden.

Bei schwerwiegenden Fällen würden die Jugendlichen sich Hilfe bei erwachsenen Vertrauenspersonen holen. Hier ist es besonders wichtig, dass sie Ansprechpartner finden, die lösungsorientiert vorgehen, ohne den betroffenen Jugendlichen Schuld zuzuweisen. Von Vorteil wäre es, wenn Eltern oder Lehrkräfte über ausreichende Medienkompetenz verfügten, um die Jugendlichen hier zu unterstützen oder selbst auf sachkundige Ansprechpartner zurückgreifen könnten.

4.3.2 Gemobbt werden

„Gemobbt werden“ ist ein Thema, das die Jugendlichen stark beschäftigt. In acht der elf Gruppen wird es thematisiert und sehr häufig sprechen die Jugendlichen es von sich aus an. Im Folgenden wird – vom Verständnis der Jugendlichen ausgehend – ihre Sichtweise des Risikos beschrieben.

Verständnis

Das Begriffsverständnis der Jugendlichen ist tendenziell eher zu weit gefasst, in vielen Fällen stimmt es jedoch mit der fachlich korrekten, engeren Definition des Begriffs Mobbing überein. Das Spektrum der Phänomene, die die Jugendlichen darunter fassen, erstreckt sich von punktuellen, aber als sehr verletzend empfundenen, online platzierten Beleidigungen oder Verleumdungen bis hin zu systematischer und dauerhafter Herabwürdigung durch mehrere Mitglieder einer Peergroup.

Die von den Jugendlichen genannten Beispiele umfassende folgende Mittel der Online-Kommunikation, die im Rahmen von Mobbing eingesetzt werden:

- Hänkeln, Beleidigen, Gerüchte und Verleumdungen gegen die betroffenen Jugendlichen online verbreiten
- negatives oder beleidigendes Kommentieren von Fotos, Videos oder Texten, die die betroffenen Jugendlichen ins Netz gestellt haben
Dies setzt die Jugendlichen zum Teil stark unter Druck, nichts „Falsches“ und in irgendeiner Weise Angreifbares von sich öffentlich zu machen.
- Hochladen und Teilen von Fotos oder Videos, die von anderen erstellt und/oder verzerrend bearbeitet wurden und in denen die betroffenen Jugendlichen kompromittierend dargestellt sind

- Erstellen gefakter Facebook-Seiten, die den Betroffenen zugeordnet sind
- Facebook- oder WhatsApp-Gruppen, die sich gegen die betroffenen Jugendlichen richten
Hierzu erklärte ein Jugendlicher, er sei einmal ungefragt einer solchen Gruppe hinzugefügt worden. Als sich die Lehrerin in den Mobbingfall an der Schule eingeschaltet habe, habe er seine Online-Kommunikation offenlegen müssen, um seine Unschuld zu beweisen.
- Verbreiten beleidigender Kommentare und unwahrer Behauptungen von Accounts anderer und/oder Fakeaccounts aus, um als Täterin oder Täter nicht identifiziert zu werden und zusätzlich den Eindruck zu erwecken, mehrere Personen lehnten die Betroffenen ab

Diese für andere Nutzende sichtbaren Online-Aktivitäten können zusätzlich mit beleidigenden „privaten“ Nachrichten und SMS oder Handyanrufen gekoppelt sein.

Als relevante Online-Angebote werden in diesem Zusammenhang vor allem Facebook, Instagram, WhatsApp, Tumblr und Skype genannt.

Häufigkeit der Vorfälle

Aus Sicht der Jugendlichen kommt Online-Mobbing vor allem in Schulklassen recht häufig vor. Bei der Beschreibung systematischen Online-Mobbings verweisen die Jugendlichen zwar zum Teil auf Fälle, die ihnen aus der Berichterstattung in den Medien oder aus fiktionalen Medien wie z.B. Jugendromanen bekannt sind, in mehreren Diskussionsgruppen wird jedoch auch auf eigene Erlebnisse als Mobbingopfer oder (vermeintliche) -täter sowie auf Vorfälle im direkten sozialen Umfeld Bezug genommen.

Ursachen, Verantwortlichkeit und Dynamik

Als Ursachen des Mobbings sehen die Jugendlichen Streitigkeiten zwischen Einzelnen oder in der Peergroup, meist in der Schulklasse. Die Konflikte begannen zum Teil offline und setzten sich auch online fort, etwa weil jemand eine Außenseiterrolle innehatte, anders sei oder auch sich aversiv gegen andere verhalte. Eine 12-Jährige beschreibt zum Beispiel, sie sei schon früher in der Schulklasse gemobbt worden; dies habe sich dann online fortgesetzt, nachdem sie ein Smartphone bekommen habe und in die WhatsApp-Kommunikation der Klasse eingestiegen sei.

Gelegentlich beginne ein Konflikt jedoch auch in der Online-Kommunikation selbst, etwa aus Frustration, weil jemand nicht auf einen Kontaktversuch reagiere; oder das Mobben werde als Druckmittel eingesetzt, um Reaktionen zu provozieren, z.B. um die Annahme einer Challenge zu erreichen.

Die Jugendlichen beschreiben das Risiko gemobbt zu werden – von sich aus wie auch durch die Erhebungsmaterialien angereizt – in der Regel aus der Sicht der Opfer und bewerten Mobbing aufgrund der teils schwerwiegenden Konsequenzen für das Opfer als extrem negativ.

P: Ich glaub, vor allem in unserem Alter ist es blöd, weil dann kann man's [kompromittierende Fotos etc.] in der Schule quasi rumreichen. Also wenn's auf Facebook oder so ist, dann teilt der eine des und schickt's an die ganzen Leute." (w 14, 1_0511_MIX, 491)

In der Regel wird das Verhalten der Täterinnen oder Täter kritisiert, wie z.B. eine 14-Jährige formuliert:

L: Ist ganz schön armselig, wenn man mobbt, also.

T2: Wenn man jemand anders mobbt?

L: Ist man selber ein bisschen gestört.

(w 14, 2_0519_A_MIX, 630-633)

Explizit eine eigene Verantwortung für das Online-Mobbing gibt ein Jugendlicher auch den Opfern, die „selbst schuld“ seien. Auch in einer anderen Gruppe beschreibt eine 13-Jährige einen Mitschüler als Mobbingopfer, der durch sein auffälliges und sehr aggressives Verhalten diesen Status provoziere. Diese Perspektive des selbstverschuldeten Opferstatus wird in abgeschwächter Weise auch von Jugendlichen anderer Gruppen vertreten, die dies explizit auf das Online-Verhalten beziehen:

G: Weil bei Facebook musst du auch gucken, was du reintust, weil das können halt wirklich alle lesen.

K: Und wenn du bei Facebook irgendwas falsch machst, dann hast du entweder irgend so ein dummes Bild da oder irgendwie schreiben dich einfach alle dumm an, weil du irgendwas falsch gemacht hast.

(1_0511_MIX_436-437)

P: Naja, man ist auch ein bisschen selbst schuld, wenn man irgendwie peinlich Bilder irgendwie in WhatsApp stellt von sich selbst und dann alle sagen "boah, bist du hässlich", dann ist man schon selbst schuld. (4_0520_MIX, 720)

Als eine typische Dynamik, wie es zu systematischem Mobbing bzw. zu einer Tätergruppe von kommen kann, beschreibt eine 12-Jährige:

L: Wenn Leute einen einfach nicht mögen. Und das [der Täter] ist jetzt jemand, der schon viele Follower hat und der sagt dann halt irgendwas Böses und die anderen wollen dann natürlich cool dastehen und dann machen sie's auch. (w 12, 6_0623_MIX, 1137)

Einige Jugendliche sprechen offen an, sich selbst schon einmal an einem Online-Mobbing beteiligt zu haben oder thematisieren, dass es einen gewissen Reiz gebe, sich online an Peers zu rächen, über die man sich wegen On- oder Offline-Aktionen geärgert habe. Auch wage man es in der Online-Kommunikation (z.B. via WhatsApp) eher Dinge zu sagen, zu denen in der direkten Kommunikation der Mut fehle.

Vermeidungs- und Umgangsstrategien

Als präventive Strategie sprechen die Jugendlichen zum einen an, online möglichst keine Angriffsmöglichkeiten zu bieten, also dafür zu sorgen, dass keine kompromittierenden Fotos von der eigenen Person in Umlauf kommen, und zum anderen so wenige persönliche Informationen wie möglich online von sich preiszugeben.

Die Jugendlichen diskutieren in unterschiedlichen Gruppen, welche **Handlungsmöglichkeiten in der Online-Kommunikation selbst** ein Mobbingopfer hat und wie erfolgversprechend diese jeweils sind.

- Ignorieren sei in weniger gravierenden Fällen erfolgversprechend, weil die Mobbenden auf eine Reaktion aus seien. Außerdem vermeide man dadurch Überreaktionen auf eher spaßhafte Attacken, wie ein 14-Jähriger beschreibt, der sich schon öfter mit Mobbingversuchen konfrontiert sah:

N: Man muss aber auch versuchen, damit umzugehen und es auch ignorieren und wenn, ... (...) es kommt halt auch darauf an, wie krass es ist. Aber vieles ist noch Spaß und wenn man da mitmacht, ist es glaube ich ziemlich o.k., und wenn man es ignoriert, dann ist das, dann hören die auch irgendwann damit auf. Weil die, es sind so, wie so Blutegel, die sich immer nur an deine, an dir festsaugen und immer nur an deiner Trauer sozusagen, an deinem Ärger sich festsaugen und immer weitermachen. (m 14, 7_0626_MIX_402)
- Es sei wichtig sich auch Dritten gegenüber nicht als Mobbing-Opfer darzustellen, denn die Identifikation mit der Opferrolle „schadet dem Ruf“, wie ein 14-Jähriger es formuliert. Eine Jugendliche aus einer anderen Diskussionsgruppe bringt ein Beispiel gleicher Stoßrichtung ein: Eine Freundin habe unter dem Mobbing in ihrer Klasse so stark gelitten, dass sie extrem abgenommen habe. Nachdem sie ein Foto ihres abgemagerten Bauchs bei Tumblr online gestellt habe, um zu zeigen, wie sehr sie leide, habe sie um so mehr negative Reaktionen bekommen. Tragischer Weise sei sie nach einem Schulwechsel noch immer nicht aus der Opferrolle herausgekommen, weil über die Online-Verbreitung auch hier die Mobbingproblematik bereits bekannt gewesen bzw. nachvollziehbar gewesen sei.
- Absendern keine Reaktion zu zeigen, lässt sich auch dadurch erreichen, mobbende Kontakte zu blockieren. In WhatsApp könne man außerdem mit einem Trick verhindern, dass mobbende Kontakte mitbekommen, ob eine beleidigende Äußerung gelesen wurde: Die Lesebestätigung lasse sich mit Hilfe des Flugmodus umgehen.¹⁵ Reinem Online-Mobbing könne man ausweichen, indem man sich von den entsprechenden Angeboten (z.B. Online-Games) abmelde bzw. den eigenen Account lösche.
- Einige Jugendlichen halten es dagegen für wichtig, sich als Opfer in der Kommunikation zu wehren. So beschreibt z.B. eine 12-Jährige, sie sei nach dem Wechsel auf das Gymnasium gemobbt worden, weil sie sich nicht habe wehren können. Nach einer Intervention der Klassenleitung habe das Mobbing aufgehört. Inzwischen werde sie in der Klasse wieder anhaltend gemobbt und wehre sich dagegen – leider reflektiert das Mädchen nicht, dass ihre Gegenwehr das aktuelle Mobbing derzeit noch nicht beenden konnte.
- Inwieweit es möglich ist, sich durch inhaltliche Reaktionen und Bündnisse mit anderen online zu wehren, wird auch von anderen Jugendlichen sehr kontrovers beurteilt, wie z.B. in der folgenden Interviewpassage:

¹⁵ Dies ist tatsächlich der Fall, dürfte allerdings bei einem hohen Aufkommen einschlägiger Nachrichten wenig alltagstauglich sein. <http://meedia.de/2014/11/07/whatsapp-so-lassen-sich-die-blauen-haken-austricksen>; zuletzt geprüft: 27.01.2016

Te: Ja, aber wen man, wenn's eben nicht selbstverschuldet ist und die einfach nur Lust dazu haben, irgendjemanden zu mobben, dann kannst du eigentlich nichts dagegen tun. Also du kannst ihnen zwar, kannst anderen Leuten beweisen, dass du nicht so bist, wie diese Leute sagen, dass diese Leute dann, das du diese Leute dann sozusagen selber zu Außenseitern machst.

L: Das funktioniert aber nicht.

Te: Das funktioniert schon.

L: Nein, die Mobber sind immer in der Überzahl.

Te: Das muss nicht sein.

L: Doch doch.

(4_0520_MIX, 727-730)

- Wenn es um Streitigkeiten mit Freunden oder Freundinnen geht, kann das direkte Klärungsgespräch gesucht werden.

Die Strategie bei den **Betreibern von Online-Angeboten** Unterstützung zu holen, wird zum Teil unterschiedlich beurteilt.

- Gefakte Profildaten zur eigenen Person kann man über den Betreiber des Online-Angebots entfernen lassen. Dies ist für die Jugendlichen unbestritten der beste Weg.
- Über den Betreiber degradierende Äußerungen oder Materialien offline stellen zu lassen, ist wegen der Verquickung von Online- und Offline-Mobbing jedoch nur teilweise erfolgreich, weil es das Mobbing an sich nicht beendet:

Te: Also, du kannst es zwar so sagen, dass sie es nicht mehr übers Netz machen können, oder so, also, dass du sie meldest oder so. Aber so wirklich kannst du es eigentlich nicht verhindern.

(4_0520_MIX, 725)

- Bei manchen Online-Angeboten können mobbende bzw. belästigende Personen gemeldet werden, woraufhin sie gesperrt werden. Diese Möglichkeit ist jedoch nicht bei allen Angeboten verfügbar und bei einigen Angeboten wird sie erst umgesetzt, wenn Beschwerden von mehreren Nutzenden vorliegen.

Schließlich gibt es noch die Möglichkeit **Vertrauenspersonen oder Autoritäten** einzuschalten. Anders als beim Offline-Mobbing könne man nicht erhoffen, dass Erwachsene, z.B. Lehrkräfte in der Schulkasse, von sich aus intervenieren, weil diese das Online-Geschehen gar nicht mitbekämen. Daher müsse das Opfer aktiv auf diese zugehen.

- Hier kommen in erster Linie die Eltern in Frage, was in mehreren Gruppen als Mittel der Wahl gesehen wird. Schwierig bis unmöglich sei dies allerdings, wenn es um Online-Angebote geht, deren Nutzung die Eltern nicht erlaubt hatten. Unter Umständen würden Eltern sich dann auch mit Lehrkräften in Verbindung setzen, so dass man peinliche Situationen nicht selbst mit diesen besprechen müsse.
- Die Möglichkeit, selbst eine Lehrkraft hinzuzuziehen, wird sehr unterschiedlich wahrgenommen: In mehreren Gruppen wird dafür plädiert, vor allem, wenn es um Mobbing in der Schulkasse geht. Zwar sei es nicht angenehm als Petze dazustehen, aber man dürfe den mobbenden Klassenmitgliedern auch nicht den Eindruck vermitteln, man habe Angst eine Lehrkraft einzuschalten. Dagegen bezweifeln andere, dass sich Mobbende auf Dauer durch diese Intervention beeindrucken lassen. Möglicherweise würden diese sich auch darüber lustig machen, dass man den Beistand von Autoritäten brauche. Und

schließlich sei die Mobbing Erfahrung auch etwas sehr Privates, das man Lehrkräften nicht offenbaren möchte.

- Ähnlich kontrovers wie das Hinzuziehen einer Lehrkraft wird die Möglichkeit die Polizei oder einen Rechtsbeistand einzuschalten diskutiert. In sehr drastischen Fällen sei dies eine Option, etwa wenn auch Drohungen ausgesprochen worden seien. Dann müsse man aber auch Beweise vorlegen können. In weniger gravierenden Fällen erzeuge das Begehen der juristischen Ebene aber nur unnötigen Stress.

Vertrauenspersonen aus der Peergroup oder Geschwister werden in Bezug auf Mobbing kaum als hilfreiche Ansprechpersonen genannt. Wahrscheinlich stehen diese als Kommunikationspartner entweder ohnehin zur Verfügung, ohne dass sie direkt zur Lösung beitragen könnten, oder sie kommen gerade deshalb nicht in Frage, weil die Betroffenen in ihrer Peergroup eine Außenseiterposition einnehmen. So beklagt z.B. eine 12-Jährige, die sich in ihrer Schulklasse vor allem durch Jungen gemobbt fühlt, dass sie keinen Beistand von Mitschülern und insbesondere nicht von Mitschülerinnen findet.

Als extrem aufwändiger Lösungsversuch kann der **Wechsel des Peerumfelds** gelten, wie am bereits genannten Beispiel beschrieben: Eine Freundin habe die Schule gewechselt, um dem Mobbing zu entkommen. Dies habe sich nicht jedoch als erfolgreich erwiesen, denn die Mobbinginhalte hätten sich online über den Kreis der eigenen Schule hinaus verbreitet.

In der Gesamtschau ist bei diesem Thema ein hoher Diskussions- und Beratungsbedarf der Jugendlichen erkennbar, wobei es nicht nur um die Frage geht, welche konkret onlinebezogenen Tücken hier bestehen und wie diese zu umschiffen sind, sondern auch grundsätzlich darum, welches Verständnis, welche Haltungen und welche Ziele die Jugendlichen in Bezug auf soziale Umgangsweisen, Konflikte und Konfliktstrategien entwickeln. Damit in engem Zusammenhang ist auch das Hinzuziehen von (erwachsenen) Vertrauenspersonen zu sehen.

Insbesondere erweist sich die Haltung der Jugendlichen zur Verantwortlichkeit der Opfer als Thema, das in Hinblick auf (präventive oder anlassbezogene) pädagogische Intervention sorgfältiger Reflexion bedarf. Aus pädagogischer Sicht eröffnet diese Perspektive zwar einerseits Ansätze zu präventiven Strategien: Jugendliche realisieren, dass sie selbst etwas tun können, um nicht zum Mobbingopfer zu werden, indem sie sich z.B. nicht selbst aggressiv gegen andere wenden oder indem sie bedenken, inwieweit sich andere durch Dinge, die sie online kommunizieren, provoziert fühlen könnten. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass hierdurch eine Überanpassung an Erwartungen anderer erfolgt, die individuelles Anderssein per se als gerechtfertigten Mobbinggrund erscheinen lässt und überdies Opfern in konkreten Fällen in unzulässiger Weise Schuld zuweist.

4.3.3 Challenges/Mutproben

Bei Online-Challenges zeigen Mitglieder sozialer Online-Netzwerke per Video ein in irgendeiner Weise außergewöhnliches Verhalten und fordern andere aus ihrem Netzwerk – durch

persönliche Nominierung oder allgemein – dazu auf, es ihnen gleich zu tun oder sie zu überbieten. Dabei kann es sich um harmlose Scherze handeln, die im besten Fall sogar einem guten Zweck dienen, weil sie z.B. mit Spendenaufrufen verbunden sind. Ein sehr bekanntes Beispiel hierfür ist die sogenannte Ice Bucket Challenge. Es kann aber auch um riskante Verhaltensweisen gehen, die z.B. zu Vergiftungen oder Verletzungen führen können. Besonders problematisch ist dies, wenn die Gefährlichkeit nicht allgemein bekannt oder offensichtlich ist. Zudem kann eine Nominierung mit mehr oder weniger sozialem Druck oder gar Drohungen verbunden sein. Das Prinzip der Challenges wird mittlerweile auch als Marketing-Strategie eingesetzt, z.B. der Skype-Challenge,¹⁶ was von den Jugendlichen jedoch nicht thematisiert wird.

Verständnis und Bewertung

Das Phänomen scheint nicht bei allen Jugendlichen durchgängig bekannt, allerdings wird zusätzlich auf die Möglichkeit hingewiesen, dass das Drehen und Veröffentlichen von Mutproben- oder Blamagenvideos auch ohne Online-Nominierung eingefordert werden könne. Die Jugendlichen kennen eine ganze Reihe von Online-Challenges,¹⁷ die sie zum Teil unterschiedlich bewerten.

Während ein Teil der Jugendlichen der Auffassung ist, dass harmlose und prosozial ausgerichtete Challenges durchaus unterhaltsam und sinnvoll sein können, jedoch nicht unbedingt aktiv aufgenommen werden müssen, lehnen andere Jugendliche Challenges wegen des sozialen Drucks grundsätzlich ab.

Ein Jugendlicher bringt als Argument ein, dass die Überbietungsdynamik dazu führen könne, dass zunächst harmlose Challenges zu riskantem Verhalten animierten:

- J: „Mutproben und Challenges.“ Ich glaube, das ist mal sowas wie eine Mutprobe halt so. Sagt irgendjemand so "Du machst jetzt das da und das da." Und dann sagt er: "Wenn du das nicht machst, dann bist du eine Pussy oder hast nichts drauf oder bist uncool".
- T2: Mhm. Was hat das mit online zu tun?
- J: Weiß ich nicht.
- T2: Hat jemand eine Idee?
- C: Zum Beispiel, dass du irgendeine Mutprobe machst und du wirst dabei gefilmt.
- J: Genau. Stimmt. Man kann dabei gefilmt werden und ja.
- T2: Okay.
- C: Es gibt halt immer solche Leute, die Nachmachen und es oft dann bisschen ausweiten oder so verändern.
- T2: Mhm.
- C: Also bisschen Action, sage ich jetzt mal, machen.
- T2: Okay und dann wird das online gestellt und das war es dann? Oder ist dann was anderes mit dabei?
- C: Es gibt halt immer so Nachmacher.

¹⁶ <http://moments.skype.com/challenges/>

¹⁷ Ice Bucket Challenge, Fire Run Challenge, Lemon Face Challenge, Social Beer Game, Alkohol-Ex-Challenges, Flachwitz Challenge, Extreme Smoothie Challenge, Kiley Jenner (Lip) Challenge, Skype Challenge

T2: Okay die machen das dann. Die wollen das dann noch überbieten?
C: Ja, die wollen Klicks und Likes und blabla.
T2: Okay. Ist das überhaupt ein Risiko?
J: Nein.
C: Schon.
T2: Inwieweit?
C: Dass man es halt steigern will. Es kommt halt darauf an, was für ein Ding, was für eine Challenge oder Mutprobe es ist.

(8_0702_MS, 772-791)

In dieser Passage wird deutlich, dass mit der Annahme einer Challenge auch ein Prestigegewinn verbunden sein kann. Eine 13-Jährige weist zudem darauf hin, dass ein Anreiz auch darin bestehen könne, einer bestimmten Gruppe angehören zu dürfen, etwa im Sinne einer Mutprobe als Aufnahme-ritual:

Ki: Naja, ich denk zum Beispiel auch wenn man, also wenn jetzt irgendwie du quasi Freunde hast, die halt dann irgendwie wollen, dass du einfach ein Video irgendwie online stellst, wo du irgendwas machst, was du eigentlich gar nicht willst. Nur wenn du das machst, dann kannst du halt irgendwie mit denen weggehen oder sowas.

(w 13, 5_0619_MIX, 703)

In besonderem Maße abgelehnt werden Challenges, wenn die Nicht-Erfüllung mit einer mehr oder minder klaren Androhung negativen Konsequenzen belegt ist.

Häufigkeit

In den Interviews wird nur vereinzelt Fällen erwähnt, dass die Jugendlichen selbst schon einmal eine Nominierung für eine Challenge bekommen hätten, dann in der Regel für solche harmlosen Charakters wie die Ice Bucket Challenge. Eine Schätzung, wie häufig es bei Jugendlichen zu einer Nominierung kommt, geben die hier befragten Jugendlichen nicht ab.

Vermeidungs- und Umgangsstrategien

Zu dem Thema herrscht große Einigkeit zwischen den Jugendlichen, dass man die Freiheit habe, Challenges trotz des sozialen Drucks abzulehnen bzw. zu ignorieren.

Die Jugendlichen zeigen sich gegenüber Challenges sehr rational, wenngleich sie den sozialen Druck, der damit verbunden sein kann, recht deutlich hervorheben. Es erscheint sehr wahrscheinlich, dass das Thema in den befragten Gruppen tatsächlich keine große Relevanz besitzt.

Unter medienpädagogischem Blickwinkel fällt unter anderem auf, dass die Jugendlichen die Möglichkeit nicht ansprechen, dass beim Drehen der Challenges auch filmische Tricks angewendet werden könnten. Theoretisch ist es möglich, dass diejenigen, die andere herausfordern sich durch Filmtricks, wie z.B. geschickte Schnitte, selbst gar nicht in Gefahr bringen, andere jedoch damit animieren ein Risiko einzugehen.

4.3.4 Kettenbriefe

Den Challenges vergleichbar gibt es unterschiedliche Sorten von Kettenbriefen, die in Online-Messengern und sozialen Online-Netzwerken kursieren. Neben solchen, die sich inhaltlich harmlos oder prosozial geben, finden sich solche, die Fehlinformationen enthalten. Nicht wenige drohen mit negativen Konsequenzen, falls der Brief nicht in einer bestimmten Zeit an eine bestimmte Zahl von Personen weitergeschickt werde, bis hin zur Lebensbedrohung, manche locken mit positiven Konsequenzen. Die Briefe bestehen aus Textnachrichten oder Audiodateien, mit einigen werden auch Bilder verschickt. Manche Briefe fordern zusätzlich zum Weiterversenden auch zur Rückantwort auf.

Verständnis und Bewertung

Die Jugendlichen nennen eine ganze Reihe von Beispielen für Kettenbriefen sowohl in Messengern als auch in sozialen Netzwerkdiensten:

- solche, die behaupten, WhatsApp würde Gebühren erheben, wenn der Brief nicht weitergeschickt würde
- solche, die vorgeben ein positives Zeichen setzen zu wollen, die z.B. dazu auffordern für die Opfer eines Flugzeugabsturzes eine Kerze vor die Haustür zustellen oder – vergleichbar einem offenen Brief – den eigenen Namen zu ergänzen, bevor der Brief weitergeschickt wird
- solche, die positive Konsequenzen versprechen: Die Adressaten würden ihre große Liebe finden oder ihr Schwarm würde sie küssen, sie würden den tollsten Tag ihres Lebens erleben etc.
- solche, die Drohungen aussprechen, wenn der Brief nicht weitergeschickt wird: Die Adressaten würden Pech in der Liebe erleiden, sie würden durch übernatürliche Wesen beobachtet, sie oder ihre Eltern würden Anschläge gegen Leib und Leben erfahren etc.

Den Jugendlichen ist rational klar, dass es sich bei den Inhalten um leere Versprechungen oder Drohungen handelt, sie lassen sich in manchen Situationen jedoch dadurch beeindrucken. Von der Andeutung mysteriöser oder magischer Wirkkräfte lassen sie sich ein Stück weit faszinieren oder auch einschüchtern. Letzteres vor allem, wenn sie sich in der momentanen Situation gerade besonders ungeschützt fühlen, etwa weil sie gerade allein zu Hause sind.

Mit nüchterner Distanz gehen die Jugendliche davon aus, dass diese Briefe meist an sich harmlos sind und bewerten Kettenbriefe nahezu durchgängig negativ, da diese nerven, Speicherplatz brauchen und zusätzlichen Datenverkehr bewirken.

Ferner vermuten einige, dass über Kettenbriefe bzw. deren Anhänge Viren verbreitet oder Kontaktdaten gesammelt werden. Auch die Möglichkeit, dass urheberrechtlich geschütztes Material verschickt wird, durch dessen Speicherung man sich strafbar machen könne, wird angesprochen. Einzelne Jugendliche beschäftigt unabhängig davon, inwieweit man sich strafbar macht, wenn man Kettenbriefe, z.B. solche mit Drohungen, weiterverschickt.

Häufigkeit

In einigen Gruppen ist dieses Thema sehr präsent und die Zahl der Beispiele und die zum Teil wörtlich übereinstimmenden Zitate mancher Briefe in unterschiedlichen Erhebungsgruppen weist darauf hin, dass es sich um eine Erfahrung handelt, die fast alle Teilnehmenden schon einmal gemacht haben. Auch auf Beispiele, die in der medialen Berichterstattung präsent waren, wird hingewiesen. In anderen Gruppen wird das Thema jedoch gar nicht angeschnitten, vermutlich weil die Jugendlichen in den Kettenbriefen für sich selbst kaum ein Risiko erkennen.

Umgangsstrategien

Die Jugendlichen plädieren hauptsächlich dafür solche Briefe zu löschen und nicht weiterzuschicken und schildern, dass sie selbst so vorgehen. Einige äußern den Wunsch, dass es Apps geben solle, die solche Briefe erkennen und selbstständig löschen. Unsicher sind sich Einzelne in Bezug auf solche Briefe, die angeblich einen guten Zweck verfolgen.

Einige Jugendliche aus unterschiedlichen Erhebungsgruppen räumen ein, dass sie sich – vor allem in der Zeit, in der sie noch unerfahren im Umgang mit Messengern waren – dazu haben hinreißen lassen, solche Briefe weiter zu versenden. An einer Schule hat es einen Kettenbrief gegeben, der für relativ viel Aufsehen gesorgt hat, sogar die Polizei sei eingeschaltet worden. Für das betroffene Mädchen, das den Brief weitergeschickt habe, sei das alles sehr unangenehm gewesen.

Auf die Frage, an wen die Jugendlichen sich wenden könnten, wenn sie in einem aktuellen Fall unsicher seien, wie sie mit einem Kettenbrief umgehen sollen, sagen einige, sie würden sich an die Familie wenden. Die Lehrkräfte werden in diesem Fall ausgeschlossen mit der Begründung, dass der Handygebrauch in ihrer Schule verboten sei.

- T1: Und L., du hast vorhin gesagt, Lehrer würdest du da auf keinen Fall fragen?
L: Ja, weil das ist ja nicht Sache der Lehrer und wenn die rauskriegen, dass wir Handys in der Schule benutzen, dann ja.
M: Ist nicht so gut.
H: Die sollten ja immer ganz aus sein. Das machen wir auch.
T: Das macht doch eh niemand.
N: Also ich schon.
(6_0623_MIX, 738-743)

Da bei Kettenbriefen in der Regel zeitlicher Handlungsdruck aufgebaut wird, ist das Argument, dass in der Schule Handyverbot herrscht, tatsächlich stichhaltig. Die Betroffenen können in der relevanten Handlungsfrist kaum vorgeben, sie hätten den Brief nicht in der Schule empfangen und müssten damit eine Verbotsübertretung eingestehen.

Literatur

- BITKOM (2014): Jung und vernetzt. Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft. Online verfügbar unter https://www.bitkom.org/Publikationen/2014/Studien/Jung-und-vernetzt-Kinder-und-Jugendliche-in-der-digitalen-Gesellschaft/BITKOM_Studie_Jung_und_vernetzt_2014.pdf, zuletzt aktualisiert am 30.09.2015.
- Mitchell, Kimberly J.; Finkelhor, David; Wolak, Janis (2005): The internet and family and acquaintance sexual abuse. In: Child Maltreatment, Jg. 10, S. 49–60. Online verfügbar unter DOI: 10.1177/1077559504271917, zuletzt geprüft am 27.01.2016.
- Feierabend, Sabine; Plankenhorn, Theresa; Rathgeb, Thomas (2014): JIM-Studie 2014. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Herausgegeben von Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Online verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie_2014.pdf, zuletzt aktualisiert am 2014, zuletzt geprüft am 30.09.2015.
- Feierabend, Sabine; Plankenhorn, Theresa; Rathgeb, Thomas (2015): KIM-Studie 2014. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. Herausgegeben von Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Online verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie_2014.pdf, zuletzt aktualisiert am 2015, zuletzt geprüft am 30.09.2015.
- Gebel, Christa; Schubert, Gisela; Wagner, Ulrike (2015): „WhatsApp ist auf jeden Fall Pflicht“. Online-Angebote und Persönlichkeitsschutz aus Sicht Heranwachsender. ACT ON! Short Report Nr. 1. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar: www.jff.de/act-on
- HBI Hans-Bredow-Institut für Medienforschung (2014): Systematisierung der Problemlagen bei der Mediennutzung Minderjähriger: Herausforderungen für den Jugendmedienschutz. In: Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg (Hg.): Aufwachsen mit digitalen Medien. Monitoring aktueller Entwicklungen in den Bereichen Medienerziehung und Jugendschutz. Hamburg (1/2014), S. 7–10., http://www.hans-bredow-institut.de/webfm_send/1039, zuletzt geprüft am 30.09.2015
- Karaboga, Murat; Masur, Philipp; Matzner, Tobias; Mothes, Cornelia; Nebel, Max; Ochs, Carsten et al. (2014): White Paper. Selbstschutz. Herausgegeben von Peter Zoche, Regina Ammicht-Quin, Jörn Lamla, Alexander Roßnagel, Sabine Trepte und Michael Waidner. Forum Privatheit und selbstbestimmtes Leben in der digitalen Welt. Online verfügbar unter http://www.forum-privatheit.de/forum-privatheit-de/texte/veroeffentlichungen-des-forums/themenpapiere-white-paper/Forum_Privatheit_White_Paper_Selbstschutz_2.Auflage.pdf, zuletzt geprüft am 30.09.2015.
- Wagner, Ulrike; Brüggem, Niels; Gebel, Christa (2010): Persönliche Informationen in aller Öffentlichkeit? Jugendliche und ihre Perspektive auf Datenschutz und Persönlichkeitsrechte in Sozialen Netzwerkdiensten. Teilstudie im Rahmen der Untersuchung „Das Internet als Rezeptions- und Präsentationsplattform für Jugendliche“ im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM). München. Online verfügbar unter http://www.jff.de/dateien/JFF-Bericht_Datenschutz_Persoelichkeitsrechte.pdf, zuletzt geprüft am 27.01.2016.

Anhang

Zu den folgenden Angeboten lagen den Jugendlichen im zweiten Erhebungsblock **Logo-Kärtchen** zur Verwendung vor:

Messenger, Chats	ICQ, Skype, Snapchat, Telegram, Threema, Viber, WhatsApp, YouNow
Soziale Netzwerke, Blogs	Facebook, Google+, Spin, Twitter, Tumblr, Wer-kennt-wen?
Foto-/Video-Plattformen	Clipfish, Flickr, Instagram, Vimeo, YouTube
Streaming Film	Maxdome, MyVideo, Netflix, Netzkino, Watchever
Musik	Spotify
Suchmaschinen	Google
Games	Angry Birds, Bejeweled Blitz, Call of Duty, Candy Crush, Clash of Clans, Goodgame Empire, League of Legends, Minecraft, Quizduell

Folgende zwölf **Risiken** wurden den Jugendlichen im dritten Erhebungsblock systematisch vorgelegt:

Schutz der Privatsphäre	Getrackt werden/Datenspionage Gehackt werden
Technische Risiken	Viren/Schadprogramme
Marktteilnahme	Illegaler Up-/Download Kostenfallen
Kommunikation	Gemobbt werden Belästigt werden Fakeprofile Challenges/Mutproben Kettenbriefe
Emotionalität	Abstoßende Bilder/Clips/Filme
Verhaltenssteuerung	Andauernd online sein